

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

129. Jg. 1./2. Januar 2022 / Nr. 52

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, 2063

„Alle Könige aus einem Holz geschnitzt“



„Meine Könige sind alle aus einem Holz geschnitzt“, sagt Diakon Ralf Knoblauch. Seine Figuren sieht er als Mahner für die Menschenwürde an. Als solche setzen sie an 350 Orten weltweit ein Zeichen. **Seite 5**

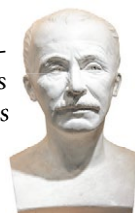
Die sieben Sakramente: Das muss man wissen

Heilige Öle spielen bei den Sakramenten eine große Rolle, etwa Chrisam bei Taufe, Firmung und Priesterweihe. Eine kleine Sakramentenkunde beginnt in dieser Ausgabe. **Seite 31**



Der Pionier, der Troja ausgrub

Er gilt als Pionier der modernen Archäologie und grub die Ruinen Trojas aus: Heinrich Schliemann, Sohn eines evangelischen Pfarrers, kam vor 200 Jahren zur Welt. In Ankershagen verbrachte er die Kindheit. **Seite 20/21**

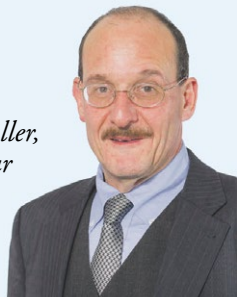


Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

An Gottes Segen ist alles gelegen“, weiß der Volksmund. Folglich gibt es keinen besseren Start ins neue Jahr als mit himmlischer Unterstützung. Im Namen der ganzen Redaktion wünsche ich Gottes Beistand für die kommenden zwölf Monate. Wohl jeder wünscht sich, dass jenes Vorzeichen, unter dem 2021 stand, 2022 baldmöglichst besiegt wird: das Coronavirus. Wie Mutter Kirche lehrt, sind es die sieben Sakramente, die dem Menschen ermöglichen, mit Gott in enge Verbindung zu treten und seine helfende Nähe zu erfahren. Dem wird eine kleine Serie gerecht, die unsere Zeitung mit der Einführung durch den Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer beginnt (Seite 31). Neben den Sakramenten hat Gott sein Ebenbild, den Menschen, mit weiteren Gaben ausgestattet. Eine davon ist die Vernunft. Dass jemand gegen sie und den mit ihrem Gebrauch verbundenen Erkenntnisgewinn handelt, liegt in der Freiheit des Einzelnen. Allerdings verläuft die Grenze zur Versuchung Gottes fließend. Jene, die noch immer nicht gegen Corona geimpft sind, könnten hier einen wirklich sinnvollen Neujahrs-Vorsatz finden. Zu ihrem und zum Wohle aller.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Malaria hat im Corona-Zeitalter nichts an Schrecken verloren. Dr. James Albino untersucht im Krankenhaus der südsudanesischen Stadt Wau schon Babys auf eine Ansteckung. Möglich machen das die Sternsinger, die normalerweise als Heilige Drei Könige unterwegs sind. **Seite 2/3**

Hoffnung für den Südsudan



STERNSINGER SAMMELN FÜR AFRIKA

Segen wieder aus der Tüte?

Corona setzt den „Königen“ zu – Unterkriegen lassen sie sich aber nicht

Die Corona-Pandemie hat dazu geführt, dass viele Menschen in Deutschland deutlich mehr Zeit in den eigenen vier Wänden verbringen. Umso wichtiger wird es, dass das Zuhause richtig eingeseget ist: Das übernehmen am Anfang jedes Jahres die Sternsinger. Die Pandemie sorgte allerdings schon 2021 dafür, dass die drei meist sehr jungen Weisen dieser Aufgabe nur sehr eingeschränkt nachkommen konnten. Die Sternsingeraktion fand deswegen nicht wie gewohnt statt, die Sammlungen an den Haustüren entfielen. Und wie wird es 2022?

Fest steht: Wie 2021 wird die Aktion verlängert, und zwar bis zum 2. Februar. Darauf haben sich die Deutsche Bischofskonferenz und das Kindermissionswerks in Aachen geeinigt. „Wir blicken mit Zuversicht, aber auch mit großem Verantwortungsbewusstsein auf die Aktion“, sagt Pressesprecher Robert Baumann.

Trotz der coronabedingten Absage 2021 war das Kindermissionswerk nicht untätig: Als Alternative zur Haustürsammlung stellte die Organisation Segenstüten zur Verfügung, die in die Briefkästen geworfen werden konnten. Darin enthalten war ein Überweisungsträger oder ein QR-Code auf ein eigenes

► Keine Lichtjahre entfernt, aber bestimmt weit genug: Zwei Königinnen gehen auf Sternendistanz.

Foto: Martina Gloge/Kindermissionswerk



Spendenkonto, das die Pfarrgemeinden sich über die Internetseite des Missionswerks einrichten konnten – und selbstverständlich der Segenspruch.

Dieses Angebot soll es auch für die diesjährige Aktion geben. Ebenso ausführlich sind die Hinweise auf Hygiene- und Abstandsregeln. „Wir können keine Vorschriften machen und auch nicht die Einhaltung überprüfen, sondern lediglich Empfehlungen aussprechen“, sagt Baumann. „Die Unterschiede der Regelungen in verschiedenen Ländern und Diözesen sind teilweise sehr groß.“ Damit es nicht zu Problemen kommt, sollten sich alle Pfarrgemeinden an den Empfehlungen orientieren.

„Gesund bleiben“

Programmatisch wirkt auch das Motto für die 64. Sternsingeraktion „Gesund werden – Gesund bleiben. Ein Kinderrecht weltweit“. Als Beispiel wurden dieses Mal Projekte in drei afrikanischen Ländern gewählt: Ghana, Südsudan und Ägypten. Obwohl naheliegend, besteht kein Zusammenhang mit Corona. „Die Mottos werden mit einigem Vorlauf festgelegt. Gesundheit war schon vor der Pandemie gesetzt“, erklärt Baumann.

2021 wurden mit bundesweit gut 38 Millionen Euro ziemlich genau elf Millionen weniger gesammelt als im Jahr davor. Das führen die Verantwortlichen auf den coronabedingten Ausfall der Haustür-

sammlung zurück: „Natürlich war der Spendenerlös bei der vergangenen Sternsingeraktion geringer. Aber andererseits fand die Aktion mitten im Lockdown statt, wo eigentlich gar nichts mehr ging“, erklärt Baumann. „Insofern sind wir sehr stolz auf das, was die Gemeinden da geleistet haben.“

„Ein irres Bild“

Zum Beispiel St. Agnes in Köln. Dort wurde 2021 das kontaktlose Konzept mit den vom Kindermissionswerk zur Verfügung gestellten Möglichkeiten umgesetzt. „Das war schon ein irres Bild: Da geht einer mit einer Krone durch die Straßen, wo sonst alles am Boden ist. Für mich war das ein hoffnungsvolles Motiv“, erinnert sich Pastoralreferent Peter Otten an das Verteilen der Segenstüten.

Entgegen dem Bundesdurchschnitt lag der Spendenerlös in der Innenstadtgemeinde mit knapp 8000 Euro rund 2700 Euro höher als im Vorjahr – ein Rekord. Für die kommende Kampagne wollen die Kölner von diesen Erfahrungen zehren. „Schon die Tatsache, dass die Aktion stattfinden soll, weckt Hoffnung bei mir. Dass durch Corona nicht alles vorbei ist, sondern es irgendwie weitergeht“, erklärt die elfjährige Hannah.

Ob und in welcher Form die Sternsinger von Haus zu Haus ziehen können, wird sich womöglich erst kurzfristig entscheiden. Natürlich würde man sich über die gewohnte Aktion freuen, sähe aber auch Einschränkungen ruhig entgegen. Pastoralreferent Otten: „Alles ist soweit vorbereitet, und wir haben jederzeit die Möglichkeit, uns anzupassen.“

Johannes Senk



◀ Not macht erfinderisch. Ob der große Spenden-Kescher zum Einsatz kommt?

NICHT NUR GEGEN CORONA

Hygieneregeln helfen

Trotz der Moskitonetze: Im Südsudan stellt Malaria eine große Bedrohung dar

Im Daniel-Comboni-Krankenhaus der südsudanesischen Diözese Wau ist Malaria die häufigste Diagnose bei Kindern. Viele junge Patienten leiden zudem an Durchfall- und Atemwegserkrankungen, an Anämie wegen Mangelernährung sowie an Wurmerkrankungen. Facharzt Dr. James Albino (44) berichtet im Interview.



Dr. Albino, warum ist Malaria trotz der Moskitonetze im Sudan immer noch präsent?

Die Familien nutzen die Moskitonetze nur zum Schlafen.

Viele Menschen sind allerdings noch draußen, wenn die Mücken kommen und zustechen. Die Zeit zwischen 18 und 20 Uhr reicht den Moskitos, um die Menschen zu infizieren. Hinzu kommt, dass unsere Städte meist an Flüssen liegen. In Ufernähe entstehen häufig kleine Pfützen, die Moskitos besonders anziehen. Die Menschen, die in der Nähe des Flusses leben, haben die größten Probleme mit Malaria.

Außerdem ist die Wasserqualität nicht gut. Viele Menschen verfügen nur über verschmutztes Trinkwasser. Hier liegt ein hohes Infektionsrisiko. Daher informieren wir immer wieder darüber, wie wichtig es ist, sauberes Wasser zu trinken, und wie man sich vor Malaria schützen kann. Wir erklären auch, wie man Ansteckungen vermeiden und Lebensmittel gut aufbewahren kann. Besonders jetzt während der Corona-Pandemie stellen wir fest, wie wichtig es ist, Men-

schen Hygieneregeln wie regelmäßiges Händewaschen zu vermitteln.

Warum sind Sie Arzt geworden?

„Anderen helfen zu können, ist ein Segen“ – das hat mir mein Onkel immer wieder gesagt und vorgelebt. Während des Bürgerkriegs war es schwierig, jemanden zu finden, der dir hilft. Wenn ich heute einem Menschen, einem Kind, helfe, dann erhalte ich vieles zurück. Wir haben schwere Jahre hinter uns, und ich bin froh, dass wir heute hier zusammen sind und den Kindern und ihren Müttern helfen können.

Was gibt Ihnen die Kraft, jeden Tag hierher ins Krankenhaus zu kommen?

Ich mag die Arbeit mit den Kindern, weil sie sehr ehrlich sind und mir sagen, wie es ihnen wirklich geht. Es gibt nichts Schöneres, als sie nach einer Krankheit wieder spielen zu sehen. Außerdem bin ich sehr gläubig. Gott ist immer bei mir und hat mir die Aufgabe gegeben, Kindern zu helfen. Das macht mich sehr dankbar. Gott beschützt mich und gibt mir die Kraft für die Arbeit.

Was bedeutet die Hilfe der Sternsinger aus Deutschland für Ihre Arbeit?



AKTION DREIKÖNIGSSINGEN
20* C+M+B+22

Kindermissionswerk „Die Sternsinger“
Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)
www.sternsinger.de

► Dieses Jahr werden kranke Kinder in Afrika unterstützt.

Mit ihrer Unterstützung können wir die tägliche Versorgung sicherstellen. Wir haben hier im Südsudan eine tiefe Wirtschaftskrise und können alleine nicht gewährleisten, dass wir zum Beispiel immer genügend Malaria-Medikamente im Schrank haben. Dafür sorgen die Sternsinger in Deutschland. Wir sind darüber sehr glücklich, die Mütter auch!

Was wünschen Sie den Kindern, die Sie behandeln, und ihren Müttern?

Ich wünsche ihnen, dass sie gesund bleiben, viel spielen können,

gut aufwachsen und eine gute Zukunft vor sich haben. Ich fühle tiefes Glück, wenn ich ein Kind beobachte, das spielt und lacht, wenn ich sehe, dass es ihm seelisch und körperlich gut geht. Den Müttern wünsche ich, dass sie mit einem Lächeln nach Hause gehen können. Ich mag es, wenn Mütter mit ihren Kindern lachen, das tut ihnen und den Kindern gut.

Information

Die Aktion Dreikönigssingen und die Projekte in Afrika werden im Internet vorgestellt unter: www.sternsinger.de

An Neujahr bei Papst Franziskus



► Diese vier Sternsinger aus Bad Camberg im Bistum Limburg, wo im Dezember 2022 die nächste Sternsinger-Aktion eröffnet wird, sind beim Neujahrsgottesdienst mit Papst Franziskus dabei. Foto: C. Beese/Bistum Limburg

Alexandra Zsiznyovski (13), Julian Baier (12), Miriam Honemann (12) und Joshua Oster (12) ist die Vorfrende anzusehen: Die vier Sternsinger aus der Pfarrei St. Peter und Paul in Bad Camberg (Bistum Limburg) werden am Samstag, 1. Januar 2022, den Neujahrsgottesdienst mit Papst Franziskus im Petersdom mitfeiern.

„Ich bin jetzt schon richtig gespannt, aber ich glaube, wenn ich dann wirklich im Flieger nach Rom sitze, werde ich noch aufgeregter sein“, sagt Joshua. „Es hat schon ein bisschen gedauert, bis ich realisiert hatte, dass ich zu der einzigen Gruppe aus Deutschland gehöre, die zum Papst fliegt“, sagt Miriam. Und Julian fügt hinzu: „Ich bin gespannt darauf, wenn ich den Papst das erste Mal in der Messe sehe.“

Neben den Mädchen und Jungen aus dem Bistum Limburg sind jeweils vier Sternsinger aus der Schweiz und aus Südtirol am Neujahrstag dabei. Die Kinder und Jugendlichen besuchen auch die Päpstliche Schweizergarde und überbringen den Segen der Heiligen Drei Könige. Ebenfalls sind Besuche der jeweiligen Botschaften geplant.

Die Sternsinger dürfen bereits zum 17. Mal einen Neujahrsgottesdienst mit dem Papst erleben. Seit ihrem Start 1959 hat sich die Aktion Dreikönigssingen zur weltweit größten Solidaritätsaktion von Kindern für Kinder entwickelt. Rund 1,23 Milliarden Euro wurden seither gesammelt und so mehr als 76 500 Projekte für Kinder in Afrika, Lateinamerika, Asien, Ozeanien und Osteuropa unterstützt. KNA

Kurz und wichtig



Wiedergewählt

Eugen Brysch (59; Foto: KNA) ist als Vorstand der Deutschen Stiftung Patientenschutz im Amt bestätigt worden. Der Stiftungsrat wählte ihn einstimmig für weitere fünf Jahre an die Spitze der Patientenschutzorganisation. Damit geht er in seine dritte Amtszeit. Brysch führt die Stiftung seit ihrer Umbenennung in Deutsche Stiftung Patientenschutz im Jahr 2012 als alleiniger Vorstand. Zuvor firmierten die Patientenschützer 17 Jahre lang als Deutsche Hospiz Stiftung. Brysch war 1995 Gründungsgeschäftsführer und ist seit 1997 Mitglied des Vorstands. Nach Angaben der Stiftung unterstützen 55 000 Mitglieder und Förderer die Stiftung mit Spenden und Beiträgen.

Neue Sprecher

Das „Wort zum Sonntag“ in der ARD hat drei neue Sprecher: Alexander Höner (evangelisch, rbb), Anke Prumbaum (evangelisch, WDR) und Julia Enxing (katholisch, MDR). Sie ergänzen das von katholischer und evangelischer Seite paritätisch besetzte Team. Die Sprecher Gereon Alter (katholisch, WDR), Ilka Sobottke (evangelisch, SWR) und Christian Rommert (evangelisch, WDR) sind 2022 nicht mehr dabei.

103. Katholikentag

In Erfurt hat sich der Verein „103. Deutscher Katholikentag Erfurt 2024 e.V.“ gegründet. Er dient als Rechts-träger der organisatorischen, juristischen und finanziellen Abwicklung des christlichen Großereignisses in zwei Jahren, erklärte Peter Weidemann vom Vorbereitungsteam. Der 103. Katholikentag soll vom 29. Mai bis 2. Juni 2024 in der thüringischen Landeshauptstadt stattfinden. Ausrichter sind das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) und das Bistum Erfurt. Mehr dazu im Internet unter www.katholikentag.de.

Umbenennung

Nach Veröffentlichung eines Missbrauchsgutachtens wird die Bischof-Janssen-Straße im Duderstädter Ortsteil Gerblingerode (Niedersachsen) umbenannt. Der Rat der Stadt Duderstadt sprach sich mehrheitlich für den neuen Namen „Zum Ferienparadies“ aus. Er bezieht sich auf den einzigen Anrainer der Straße, das Kolping Ferienparadies Pferdeberg. Der bisherige Namensgeber der Straße, Heinrich Maria Janssen (1907 bis 1988), war von 1957 bis 1982 Bischof von Hildesheim. Ein jüngst veröffentlichtes Gutachten wirft ihm vor, sexuellen Missbrauch in seiner Kirche wissentlich geduldet zu haben.

Amt beibehalten

Das Amt des Beauftragten der Bundesregierung für weltweite Religionsfreiheit soll in der neuen Legislaturperiode beibehalten werden. Bundesentwicklungsministerin Svenja Schulze (SPD), in deren Ministerium der Religionsbeauftragte angesiedelt ist, will demnächst einen Vorschlag für die Besetzung machen. Die Union hatte Mitte Dezember einen entsprechenden Antrag zur Fortsetzung des Amtes in den Bundestag eingebracht.

MIT 90 JAHREN VERSTORBEN

„Stimme der Schwarzen“

Weltweite Trauer um Friedensnobelpreisträger Desmond Tutu

KAPSTADT (KNA) – Kirchenvertreter und politische Führer weltweit haben den verstorbenen Friedensnobelpreisträger Desmond Tutu gewürdigt. Der frühere anglikanische Erzbischof und Kämpfer gegen das Apartheid-Regime in Südafrika starb am zweiten Weihnachtstagsfeier mit 90 Jahren in Kapstadt.



▲ Desmond Tutu prangerte bis zuletzt Rassismus und Diskriminierung an. Das Foto zeigt ihn 2007 in Köln. Foto: KNA

Die „Stimme der Schwarzen“, wie Nelson Mandela (1918 bis 2013) ihn nannte, ist verstummt. Südafrika hat seine vielleicht letzte große moralische Instanz verloren. Die „Regenbogennation“, von der Tutu immer träumte, musste er als Rumpfprojekt zurücklassen – wenn nicht gar als Bauruine.

Papst Franziskus würdigte Tutus Engagement gegen Rassismus und sein unablässiges Bemühen um Frieden und Versöhnung. Franziskus hatte Tutu in seiner jüngsten Enzyklika „Fratelli tutti“ (2020) als eine nichtkatholische Quelle seiner Inspiration erwähnt.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier bedauerte den Verlust eines „wunderbaren Menschen“ und eines der „international markantesten Kämpfer gegen Apartheid und für Demokratie und Menschenrechte“. Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD) erklärte, Tutu habe sich lebenslang für Menschlichkeit, Freiheit und Gleichheit eingesetzt.

Tutu wurde am 7. Oktober 1931 in der Bergbaustadt Klersdorp/Transvaal geboren. Er war zunächst

als Lehrer tätig, gab seine Stelle aber 1957 aus Protest gegen die rassistische Bildungspolitik der Apartheid-Regierung auf und entschied sich für eine anglikanische Kirchenlaufbahn.

Erster schwarzer Bischof

Für seinen gewaltlosen Kampf gegen die Rassentrennung wurde Tutu 1984 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet; im selben Jahr wurde er Bischof von Johannesburg – als erster Schwarzer. Von 1986 bis 1996 war er Erzbischof von Kapstadt und damit Oberhaupt von rund zwei Millionen Anglikanern in Südafrika. Obwohl er sich zu seinem 79. Geburtstag 2010 offiziell aus der Öffentlichkeit zurückzog, äußerte sich Tutu bis zuletzt kritisch gegen Rassismus und Diskriminierung in Südafrika und weltweit.

An der Nachfrage orientiert

Brandenburg ändert Regeln für Schwangerenkonfliktberatung

POTSDAM (KNA) – Der Brandenburger Landtag hat das Ausführungsgesetz des Landes zum bundesweiten Schwangerschaftskonfliktgesetz geändert.

Demnach orientiert sich die Förderung der Schwangerenberatungsstellen künftig an der Nachfrage – unabhängig davon, ob sie die für eine straffreie Abtreibung erforderlichen Beratungsscheine ausstellen. Zudem müssen alle Stellen die Qualität ihrer Angebote dokumentieren.

Anlass der Gesetzesnovelle ist ein 2015 ergangenes Urteil des Bundesverwaltungsgerichts nach einer Klage der Caritasverbände für das Erzbistum Berlin und das Bistum Görlitz gegen das Land Brandenburg. Es hatte zuvor die Förderung

der katholischen Beratungsstellen beendet, weil sie seit 1999 keine Beratungsscheine ausstellen.

Beide klagenden Wohlfahrtsverbände hatten vorgebracht, dass sie schwangeren Frauen auch ohne Ausstellen eines Beratungsscheins helfen. Das höchste deutsche Verwaltungsgericht gab ihnen Recht und verurteilte das Land unter anderem zur Nachzahlung der Fördermittel für die Jahre 2007 bis 2015.

Schwangerenberatungsstellen in katholischer Trägerschaft stellen grundsätzlich keinen Beratungsschein aus, der Voraussetzung für eine straflose Abtreibung ist.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

„Tötungsverbot aufgehoben“

Bischöfe enttäuscht: Österreich legalisiert Suizid-Beihilfe

WIEN (KNA) – In Österreich ist Beihilfe zur Selbsttötung künftig weitgehend straffrei. Der Nationalrat beschloss mit großer Mehrheit die Neuregelung.

Ab sofort können dauerhaft schwer oder unheilbar Kranke, die Beihilfe zum Suizid in Anspruch nehmen wollen, eine Sterbeverfügung hinterlegen. Strafrechtlich verboten bleibt Tötung auf Verlangen.

Die Österreichische Bischofskonferenz zeigte sich enttäuscht. Mit der Straffreiheit für Beihilfe zum Suizid sei das absolute Tötungsverbot am Lebensende aufgehoben worden. Nun müsse der Solidargemeinschaft gelingen, „dass niemand in Österreich das Bedürfnis hat, diese Beihilfe in Anspruch zu nehmen“, sagte der Vorsitzende der Österreichischen Bischofskonferenz, Salzburger Erzbischof Franz Lackner.

DER ERSTE ENTSTAND VOR 19 JAHREN

„Jeder sollte ein König sein“

Diakon Ralf Knoblauch schnitzt Holzkönige als Symbol für Menschenwürde

BONN – Die Könige von Ralf Knoblauch sollen vor allem eins: Würdenträger sein. An 350 Orten weltweit sind sie inzwischen präsent, auf dem Seenotrettungsschiff „Alan Kurdi“ ebenso wie in sozialen Brennpunkten der „Bundesstadt“ Bonn. Wie schafft der „Königsmacher“ seine Kunstwerke?

Sie stehen in lockeren Grüppchen zusammen, als hätten sie sich soeben versammelt, die Augen geschlossen, als hörten sie konzentriert zu. Lauter Könige und Königinnen, geschnitzt aus grobem Eichenholz. Alle tragen eine goldglänzende Krone – auf dem Kopf oder in der Hand. Manche von ihnen sind klein wie eine Kaffeetasse, andere gut einen halben Meter groß. Die Königinnen tragen ein schlichtes weißes Kleid, die Könige ein weißes Hemd zu schwarzer Hose. Allen gemeinsam ist ein freundliches Lächeln, bei manchen nachdenklich, bei anderen fröhlich.

Geschaffen hat sie der Bonner Diakon Ralf Knoblauch. Für ihn geht es dabei vor allem um eins: das Thema Würde. Königswürde, Menschenwürde, die Würde jedes Einzelnen. „Das hat sich wie von selbst ergeben“, sagt der 56-Jährige. Aus zufälligen Begegnungen mit den verschiedensten Menschen hätten sich „ausgehend von der Königsfigur gute, tiefe Gespräche über Themen der Würde“ entwickelt.

Den ersten König hat Knoblauch vor 19 Jahren aus einem Stück Treibholz auf einem Campingplatz am Strand einer kroatischen Insel geschlagen. Für den gelernten Tischler, der später Theologie und Psychologie studierte, ist die Arbeit am Holz eine spirituelle Angelegenheit: „eine Art der Meditation oder sogar des Gebets“, sagt er.

Aus der einmaligen Campingplatz-Aktion entstand so ein Alltagsritual: Jeden Tag gehört die Morgenstunde zwischen fünf und sechs Uhr seinen Königen. „Für mich ist das eine Art, die Erlebnisse zu verarbeiten, die ich in meinem Alltag und in der Begegnung mit Menschen und ihren Schicksalen mache.“



▲ Diakon Ralf Knoblauch packt eine seiner ersten Holzfiguren aus einem Tuch aus. Mittlerweile hat er schon zahlreiche Könige und Königinnen aus grobem Eichenholz geschnitzt. Fotos: KNA

Als Diakon in der Kirchengemeinde Thomas Morus im Bonner Nordwesten trifft er täglich auf Menschen in schwierigen Lebenssituationen: Arbeitslosigkeit und Hartz IV, Probleme in der Familie, Obdachlosigkeit, Flüchtlingsschicksale. Die Könige sind nicht nur ein Ventil für ihn selbst – auch bei seiner täglichen Arbeit spielen sie eine wichtige Rolle. „Wenn ich eine Familie in Bonn-Tannenbusch besuche, der es nicht gut geht, und ich stelle den König auf den Küchentisch, dann verändert sich das Gespräch sofort“, sagt Knoblauch. Oft seien das sehr emotionale Momente.

So war es auch, als Andreas Schwarz zum ersten Mal mit den Königen in Berührung kam. Der 53-Jährige, der seit seiner Kindheit mit einem schweren Trauma und seit vielen Jahren mit einer Suchtproblematik kämpft und zeitweise auf der Straße lebte, leistete Sozialstunden in der Pfarrgemeinde von Knoblauch ab. Er fand in der

Gemeinde einen festen Anlaufpunkt – und im Diakon einen Freund.

„Darüber habe ich dann mitbekommen, dass Herr Knoblauch die Könige schnitzt. Ich fand das toll und hab’ die Botschaft auch sofort verstanden“, erinnert er sich. „Jeder Mensch sollte ein König sein und eine Krone auf dem Kopf haben. Alle sind gleich, keiner besser oder schlechter.“

„Würdenträger“ weltweit

Nicht nur in Bonn haben viele Menschen bereits die Begegnung mit den kleinen Königen und Königinnen gemacht. An 350 Orten auf allen Kontinenten sind die „Würdenträger“ inzwischen beheimatet. In der Migrantenseelsorge in Dubai und Abu Dhabi, bei einer Kirchengemeinde in Aleppo, bei Sozialarbeitern in Peru, bei der Weltklimakonferenz in Glasgow.

Zwei weitere begleiten die Seenotretter von „Sea Eye“ auf ihren Schiffen. Auf der „Alan Kurdi“ hatte der kleine König sogar einen Platz auf der Brücke, bevor das Schiff im Juli an die italienische Seenotrettungsorganisation „ResQ“ verkauft wurde.

„Die Könige sind keine Deko-Objekte, ich bin kein Künstler. Mir geht es um die Botschaft, die sie mit

sich tragen sollen“, betont Diakon Knoblauch. Dabei ist es nicht nur eine Botschaft, es sind gleich mehrere, die die Könige schultern sollen. Ihm gehe es um die Unantastbarkeit der Menschenwürde ebenso wie um die Würde der Schöpfung und die „Gleichwürdigkeit von Mann und Frau, gerade auch in der Kirche“, sagt er. „Meine Könige sind alle aus einem Holz geschnitzt.“

Eine einfache Skizze, sagt er, habe er im Kopf, wenn er anfängt: ob aus dem Holz ein König oder eine Königin werde und wo die Krone hinkomme. Dann beginnt er. Mit einem Klüpfel, einem einfachen Holzhammer, und scharfem Bildhauerwerkzeug schlägt er einen regelmäßigen Takt in das harte Holz. Dicke Splitter und Holzstückchen fliegen in alle Richtungen.

Mit Macken und Kanten

Die Könige entstehen aus groben Holzbalken, rau, rissig, gespickt mit rostigen Nägeln. Und genau so will Knoblauch sie auch haben, wenn er sich einen herausucht und ihn auf seine improvisierte Werkbank im Garten legt. „Die Risse im Holz, die Macken, die Kanten – das alles sollen die Menschen auch dann noch spüren, wenn die Könige fertig sind.“

Inga Kilian



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

... für alle, die unter religiöser Diskriminierung und Verfolgung leiden; ihre persönlichen Rechte mögen anerkannt und ihre Würde geachtet werden, weil wir alle Schwestern und Brüder einer einzigen Familie sind.



ZUM WELTFRIEDENSTAG

Papst: Lärm der Kriege verstärkt sich

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat den „ohrenbetäubenden Lärm der Kriege und Konflikte“ weltweit beklagt. Trotz vieler Anstrengungen für einen konstruktiven Dialog zwischen den Nationen verstärkte sich dieser Lärm, schreibt er in seiner Botschaft zum katholischen Weltfriedenstag am 1. Januar. Indes verbreiteten sich Krankheiten im Ausmaß von Pandemien, verschlimmerten sich die Folgen des Klimawandels und der Umweltschäden und verschärften sich das Drama des Hungers und des Durstes.

In der Botschaft mit dem Titel „Bildung, Arbeit, Dialog zwischen den Generationen: Instrumente zur Schaffung eines dauerhaften Friedens“ kritisiert Franziskus das Wirtschaftssystem, das „mehr auf dem Individualismus als auf einer solidarischen Teilhabe beruht“. Der Dialog erfordere dabei ein Grundvertrauen zwischen den Gesprächspartnern.

Information

Die Papst-Botschaft zum Weltfriedenstag finden Sie im Wortlaut auf www.katholische-sonntagszeitung.de und www.bildpost.de unter Dokumentation.

Reisen und neue Kardinäle

Afrika und Ozeanien sind mögliche Ziele für Papst Franziskus im Jahr 2022

ROM – Im vatikanischen Kalender für 2022 stehen noch viele Fragezeichen. Das dritte Jahr der Pandemie erschwert die Planungen. Reiseziele stehen bisher noch nicht fest – Themen und Herausforderungen aber sehr wohl.

Wer wissen will, an welchen Großereignissen Papst Franziskus 2022 teilnehmen wird, dem dritten Jahr im Zeichen der Corona-Pandemie, dem bietet derzeit der Kalender des Heiligen Stuhls wenig Orientierung. Gesetzt sind die Gottesdienste zu den hohen Feiertagen: Ostern, Pfingsten und Weihnachten. In welcher Form Franziskus und der Vatikan sie feiern, ist hingegen noch unklar.

Die Wahrscheinlichkeit, dass es zumindest im Sommer wieder große Messen mit Zehntausenden auf dem Petersplatz gibt, ist immerhin größer als für 2021. Wenn noch nicht zu Ostern, dann zu Pfingsten. Anfang Juni sind die Temperaturen in Rom hoch genug, um das Virus zusätzlich einzudämmen. Im weitläufigen Petersdom nahmen zuletzt schon gut 2500 Menschen an den großen Messen teil. In Italien sind 75 Prozent der Gesamtbevölkerung vollständig gegen das Coronavirus geimpft, aktuell haben knapp 18 Prozent schon die dritte Dosis erhalten.

Messe mit Kindertaufe

Der vatikanische Terminkalender gibt indes noch keine konkreten Anhaltspunkte. Offiziell bekanntgegeben sind für 2022 nur Papstmessen am 1. Januar, dem Hochfest der Gottesmutter Maria, zu Dreikönig sowie eine Messe mit Kindertaufe in der Sixtinischen Kapelle am 9. Januar, dem Fest der Taufe Jesu. Die sonst routinemäßig eingetragenen Termine der Generalaudienzen am Mittwoch sowie des Angelus am Sonntag zeigt die Präfektur des Päpstlichen Hauses noch gar nicht an.

Immerhin hat der Papst für das neue Jahr, das neunte seines Pontifi-

kats, noch weit fliegende Reisepläne. Vom Kongo, von Papua-Neuguinea, Osttimor und Ozeanien sprach er Ende Oktober in einem Interview. Auch Ungarn wolle er noch einmal richtig besuchen. Bestätigt ist davon aber offiziell noch nichts.

Irgendwann zu Beginn des Jahres wird Franziskus neue Kardinäle ernennen. Die Zahl der vorgesehenen Papstwähler ist inzwischen auf die Sollzahl von 120 gesunken. Zusammen mit dem Synodensekretariat wird der Papst weiter für die Welt-synode werben und dafür, den Menschen in und außerhalb der Kirche genau zuzuhören. Nur so, davon ist er überzeugt, lässt sich erkennen, welche Probleme, Ideen und Visionen die Menschen tatsächlich bewegen.

Wie schon im vorigen Jahr, wartet das Kirchenvolk auch 2022 weiterhin auf die Veröffentlichung der lang angekündigten Konstitution, mit der der Pontifex seine Kurienreform zusammenfasst. Aber wie er selbst schon sagte: Die meisten Reformen sind bereits durchgeführt. „Praedicate evangelium“, so der Titel des Dokuments, wird sie nur noch zusammenfassend schriftlich fixieren.

Neu wird wahrscheinlich nur ein ausführliches Vorwort zur Synodalität in der Zentrale der Weltkirche sein. Außerdem die Zusammenlegung der Bildungskongregation mit dem Kulturrat sowie der Missionskongregation „Propaganda Fide“ mit dem Rat zur Neuevangelisie-

rung – also Glaubensverkündigung in säkularen Gesellschaften.

Auch wenn aktuell die neuen Varianten des Coronavirus noch Sorge bereiten: Es ist damit zu rechnen, dass 2022 für die Reise- und Tourismusbranche ein besseres Jahr wird. Wie groß der Nachholbedarf bei vielen Menschen ist, ließ sich im Frühherbst in Rom beobachten. Die Stadt war fast so voll wie in Zeiten vor der Pandemie.

Mit den Touristen kamen auch die ersten Bischofskonferenzen wieder zu ihren Ad-limina-Besuchen an die Kurie. Den Anfang machten die Franzosen – Polen, Tschechen und Schweizer folgten. Österreichs Bischöfe mit ihrem Konferenzvorsitzenden Franz Lackner sagten ab, vor allem wegen des Lockdowns im eigenen Land. Sie hoffen auf Anfang 2022.

Was ans Licht kommt

Mit Spannung wird der Fortgang des Strafprozesses wegen der Finanzaffäre im vatikanischen Staatssekretariat verfolgt. Noch ist unklar, ob der Vorsitzende Richter, Giuseppe Pignatone, die Hauptverhandlung überhaupt eröffnet. Bislang wartet die Verteidigung noch auf die vollständige Herausgabe des Beweismaterials durch den Strafverfolger Alessandro Diddi. Damit ist insgesamt fraglich, ob die genauen Zusammenhänge rund um die Finanzaffäre je ans Licht kommen. *Roland Juchem*



Wolken in der Dämmerung über dem Petersplatz in Rom.

DIE WELT



WEIHNACHTEN IM VATIKAN

Festbotschaft von der Loggia

Der Pontifex betet auf dem Petersplatz für Frieden und Christen in Krisenregionen

ROM – Es war eine kleine Rückkehr zur Normalität: Zum ersten Mal seit Beginn der Pandemie erteilte Papst Franziskus den feierlichen Weihnachtssegen „Urbi et Orbi“ wieder von der Loggia des Petersdoms aus. In seinen Botschaften der Weihnachtstage sprach er über die großen Herausforderungen durch Corona – und in einem Interview über seine Kindheitserinnerungen an das Fest.

„Machen wir uns als synodale Kirche auf den Weg nach Betlehem, wo Hirten und Sterndeuter in einer Geschwisterlichkeit zusammenstehen, die stärker ist als jedes Klansendenken!“ Das rief Franziskus den Gläubigen in seiner Predigt während der traditionellen Christmette zu, die er zum neunten Mal seit seinem Amtsantritt in der feierlich geschmückten Petersbasilika zelebrierte. Es sei die große Herausforderung von Weihnachten, Gott in der Kleinheit zu erkennen, erklärte er: „Gott steigt herab, und wir wollen auf das Podest klettern. Jesus wurde geboren, um zu dienen, und wir verbringen unsere Jahre damit, dem Erfolg nachzujagen.“

Näher bei den Menschen

Wegen der Corona-Beschränkungen war der Gottesdienst im Vatikan wie schon im Vorjahr auf 19.30 Uhr vorverlegt worden. Im Vergleich zu 2020 waren zur Christmette deutlich mehr Teilnehmer zugelassen. Damals hatten noch strenge Schutzbestimmungen gegolten und die Mitarbeiter des Papstes schirmten ihren zu diesem Zeitpunkt noch ungeimpften Chef so gut wie möglich ab. Mittlerweile ist der Pontifex vollständig geimpft und geboostert. So kann er den Menschen wieder näher sein.

Am ersten Weihnachtsfeiertag war der Petersplatz nur halb gefüllt,



▲ Bei der Christmette an Heiligabend ist Papst Franziskus von Kindern umringt.

was an den Abstandsregeln, aber auch am regnerischen Wetter lag. Leider gebe es weltweit noch allzu viele „Konflikte, Krisen und Widersprüche“, bedauerte Franziskus in seiner Weihnachtsbotschaft. „Sie scheinen nie zu enden, und wir nehmen sie kaum noch wahr. Wir haben uns so sehr daran gewöhnt, dass unermessliche Tragödien schweigend übergangen werden; wir riskieren, den Schrei des Schmerzes und der Verzweiflung vieler unserer Brüder und Schwestern nicht zu hören.“

In diesem Zusammenhang nannte der Papst die Krisenherde in Syrien, im Jemen, der Ukraine, Myanmar und im Heiligen Land. Besonders besorgt zeigte er sich über die Lage in der Geburtsstadt Jesu, in Betlehem. „Dort durchlebt man auch aufgrund der von der Pandemie verursachten wirtschaftlichen Probleme schwere Zeiten. Denn

die Pilger sind daran gehindert, das Heilige Land zu erreichen, und dies wirkt sich negativ auf das Leben der Bevölkerung aus.“

Außerdem betete Franziskus für „Lösungen zur Überwindung der Gesundheitskrise und ihrer Folgen“. Er forderte, wenn auch etwas weniger drängend als bei früheren Gelegenheiten, Corona-Impfstoff auch für die armen Länder. Und er bat das Kind von Betlehem: „Lass uns nicht gleichgültig bleiben angesichts des Dramas der Migranten, Flüchtlinge und Vertriebenen.“

Den Familien war – anlässlich des Fests der Heiligen Familie – der zweite Weihnachtstag gewidmet. Beim Mittagsgebet auf dem Petersplatz mahnte der Papst, sich zuhause stets um den Frieden zu bemühen: „Wie oft kommt es zu Konflikten in den eigenen vier Wänden, die durch zu langes Schweigen und Egoismus aus-

gelöst werden! Ja, manchmal kommt es sogar zu Gewalt. Das zerreißt die Harmonie und tötet die Familie. Lasst uns vom ‚Ich‘ zum ‚Du‘ übergehen. Und bitte: Betet jeden Tag gemeinsam ein wenig und bittet Gott um das Geschenk des Friedens.“

Als wollte Franziskus seine Botschaften noch untermauern, wurde an den Weihnachtstagen ein neues Papst-Interview veröffentlicht – gleich von zwei italienischen Tageszeitungen. Mit Journalisten von „La Repubblica“ und „La Stampa“ sprach der Papst über seine Lektüre und seine Lieblingssportarten, die armen, kranken und missbrauchten Kinder, die Zukunft der Menschheit – und über seine Erinnerungen an das Weihnachtsfest als kleiner Junge in Buenos Aires.

Großmutter's Nudeln

In seiner Familie sei Weihnachten vor allem am Morgen des 25. Dezember gefeiert worden, erzählt er. Die Feier habe immer bei seinen Großeltern stattgefunden. Einmal, berichtet der Papst, „kamen wir an, und die Großmutter machte immer noch Cappelletti (mit Fleisch gefüllte Nudeln, Anm. d. Red.). Sie machte sie von Hand. Sie hatte 400 davon gemacht! Wir waren erstaunt! Unsere ganze Familie war da: Onkel und Cousins kamen auch.“

Auch heute ist für Franziskus Weihnachten „noch immer eine Überraschung. Es ist der Herr, der uns besuchen kommt“. Er bereite sich vor dem Fest darauf vor, Gott zu begegnen. Zudem liebe er Weihnachtslieder wie „Stille Nacht“ oder das italienische „Tu scendi dalle stelle“ („Du kommst von den Sternen herab“), die „Frieden und Hoffnung vermitteln und eine Atmosphäre der Freude über den Sohn Gottes schaffen, der auf Erden geboren ist wie wir, für uns“.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Consuelo Gräfin Ballestrem ist Diplom-Psychologin, Psychotherapeutin, Autorin und Mutter von vier Kindern.

Consuelo Gräfin Ballestrem

Fortschritt ohne Gott?

Man kann es niemandem übel nehmen, wenn ihm der Glaube an Gott abhanden gekommen ist, weil wir Christen ihn zu oberflächlich und unfroh gelebt haben. Durch den Koalitionsvertrag mit dem Titel „Mehr Fortschritt wagen“ ist deutlich geworden, dass sogar die Bundespolitik inzwischen in einem offensichtlichen Kontrast zur Geschichte des christlichen Glaubens steht.

Fortschritt klingt zunächst gut. Aber laut dem Philosophen Robert Spaemann gibt es nicht „den“ Fortschritt, sondern nur einzelne Fortschritte, bezogen auf ein bestimmtes Ziel. Eins von vielen Beispielen sind die geplanten Maßnahmen zur künstlichen Befruchtung. Sie bringen Fortschritt bezogen auf das Pro-

duzieren und Optimieren von Kindern, Fortschritt zugunsten unterschiedlich zusammengesetzter Gruppen oder Alleinerziehender, die sich ein Kind wünschen, sowie Fortschritt bezogen auf die damit verbundene Technologie und Wissenschaft. Dem werden verlässliche Beziehungen, bedingungsloser Wert und Würde des Menschen und das Recht des Kindes auf seine biologischen Eltern kalkulierte geopfert. Zum Schöpfer macht sich hier der Mensch.

Die meisten Menschen sehnen sich aber nach tiefen, dauerhaften Beziehungen. Diese geben ihrem Dasein eine nicht begründungsbedürftige Bedeutung und Existenzberechtigung. Für die Menschheit hat sich diese Sehnsucht in der Weihnachtskrippe mehr als erfüllt, indem Gott

die Menschennatur annahm, indem Maria und Josef zu den verstörenden Botschaften des Engels „Ja“ sagten und treu die Verantwortung für die kleine Familie übernahmen. Deshalb entzückt uns der Anblick der Heiligen Familie in der Krippe, die in dieser Woche noch Besuch von den Drei Weisen erhält, immer wieder. Er beleuchtet sehr viel mehr als nur eine Idylle. Er spiegelt das auf Gottes Stimme hörende Herz des Menschen.

Nur der Mensch hat die Fähigkeit, sein Denken und Fühlen kritisch zu hinterfragen. Die Neurowissenschaften konnten diese Gabe noch nicht entschlüsseln. Aber wir sollten sie nutzen, um an den Sirenengesängen von Fortschritt ohne Gott sicher vorbeizusegeln.



Professor Veit Neumann hat in München eine Vertretungsprofessur für Pastoraltheologie.

Veit Neumann

Mehr Stille, weniger Handy

Die Weihnachtspause ist die Zeit, die sich vor dem Heiligen Abend leider auch durch Hektik bemerkbar macht und die bis zum Fest der Heiligen Drei Könige läuft. Je nach Lage des 6. Januar in der Woche und den eigenen Erholungsbedürfnissen wird diese Woche gelegentlich für Urlaub genutzt. Für diejenigen, die keinen Dienst haben, dauert diese Zeit länger als zwei Wochen.

Papst Franziskus hat uns den Tipp gegeben, es statt mit Hektik mit Stille zu versuchen. Dass dies fruchtbar sein kann, daran besteht kein Zweifel. Der wichtigste Knopf an den Maschinen, die uns im Alltag begleiten, ist der Ausschaltknopf. Wer es schafft, auf ihn zu drücken, um abzuschalten, kann auch

mal selbst abschalten und eigene Kraft wiedergewinnen. Warum fällt es uns so schwer?

Erstens: Weil wir es längst gewohnt sind, uns im Hamsterrad zu drehen. Die Wahrnehmungsgewohnheiten sprechen dafür: Wenn es langsam geht, erwacht Unruhe. Kommt nichts, meinen wir, in ein Loch zu fallen. Wir jammern übers Hamsterrad, fühlen uns dort aber ganz wohl.

Zweitens: Weil wir Angst haben, isoliert zu sein. Deshalb streben wir in der Regel nach geselligen Runden – auch wenn man sich im Nachhinein oft fragt, was der Abend Neues gebracht hat. Drittens: Weil alte Geschichten in uns hochkommen könnten, von denen wir meinten, sie seien vergessen.

Einmal einen Tag lang gezielt nichts tun (nicht mit Faulheit zu verwechseln), kann anstrengend sein. Versuchen wir es, soweit es die Umstände zulassen! Gelegentlich sind diese selbst das Problem. Manchmal decken wir uns derart mit Verpflichtungen ein, dass kreatives Nichtstun unmöglich ist. Dann hilft nur eins: das Handy und weitere elektronische Tonträger aus dem Fenster werfen, wie es eine Professorin in einer Anleitung fürs konzentrierte wissenschaftliche Arbeiten geraten hat.

Es gibt aber auch einen weniger brachialen Ansatz: die „Antennen“ ausfahren, um überhaupt wieder richtig zu hören – meine verkümmerte innere Stimme und dann, vielleicht, die Stimme Gottes.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Auch ohne Lizenz zum Töten

Staatliche Förderung gibt es nur mit der Lizenz zum Töten – so überspitzt könnte man die Einstellung des Landes Brandenburg zur Schwangerenkonfliktberatung formulieren. Das Land verwehrt den katholischen Schwangerenberatungsstellen über Jahre hinweg Fördergelder, weil diese seit 1999 keine Beratungsscheine mehr ausgestellt hatten. Die Caritasverbände des Erzbistums Berlin und des Bistums Görlitz klagten dagegen – und bekamen im Jahr 2015 Recht, da das Bundesverwaltungsgericht ihrer Argumentation folgte, dass die katholischen Beratungsstellen auch ohne Schein schwangeren Frauen helfen und beistehen. Brandenburg musste für neun Jahre Fördergelder nachzahlen.

Nun endlich folgte auch eine gesetzliche Anpassung an dieses Urteil: Das Brandenburger Ausführungsgesetz zum bundesweiten Schwangerenkonfliktgesetz sieht nun ausdrücklich eine Orientierung der Förderung am Bedarf vor, nicht am Kriterium der Beratungsscheine. Die CDU-Abgeordnete Kristin Augustin erklärte, das neue Gesetz sichere die notwendige Vielfalt in der Schwangerschaftsberatung: „Die Caritas zählt für uns als wichtiger Partner dazu.“ Warum es für diese Wertschätzung erst ein Machtwort des höchsten deutschen Verwaltungsgerichts brauchte, ließ sie offen.

Erwartungsgemäß stößt die Gesetzesnovelle im Lager der Grünen und Linken auf Kritik.

Die Grünen-Abgeordnete Sarah Damus nutzte sie gar zur Werbung für die Pläne der Ampelkoalition, im Bund das gesetzliche Werbeverbot für Abtreibungen abzuschaffen! „Nach 150 Jahren müssen Abtreibungen endlich entkriminalisiert werden“, forderte Damus und kritisierte, dass sich viele Ärzte weigerten, Schwangerschaftsabbrüche durchzuführen.

Dies zeigt deutlich: Eine Abtreibung wird von der Mehrheit der Gesellschaft offensichtlich als Menschenrecht angesehen und nicht als der Kindsmord, der es ist. Traurig genug, dass jene, die sich dagegen für das Lebensrecht der Ungeborenen stark machen, sich dafür auch noch immer wieder rechtfertigen müssen – oder bis vor Gericht ziehen müssen.

Leserbriefe

Fotos: Imago/Lichtgut, gem



▲ Baumpflanzaktionen wie diese in Stuttgart 2016 tragen nach Ansicht der Biologin Jutta Kill nicht zum Klimaschutz bei. Unser Leser ist anderer Meinung.

Positive Beispiele

Zu „Klimapolitisch eine Katastrophe“ in Nr. 44:

Das Interview mit der Biologin Jutta Kill entwirft ein sehr pessimistisches Bild bezüglich der Baumpflanzaktionen vornehmlich in den Tropen und Subtropen. Mir fehlt da ein Blick auf positive Beispiele und auf Möglichkeiten, die jeder einzelne hat, um die CO₂-Emissionen zu verringern.

Beispiel 1: Eine große, grüne Mauer, die sich quer durch Afrika ziehen soll, 15 Kilometer breit und 7800 Kilometer lang. Sie soll die Wüstenbildung und den Verlust fruchtbarer Böden stoppen und zudem 250 Millionen Tonnen Kohlenstoff binden. Bis 2030 soll derzeit unfruchtbares Land in der Sahelzone wieder hergestellt werden. Dieses Land ist also vorhanden und muss niemandem weggenommen werden. Zehn Millionen Menschen bekommen durch dieses Projekt Arbeit. Und im Schatten des Waldes lässt sich der Boden für Landwirtschaft nutzen.

Auch wird darauf geachtet, dass nicht nur wenige Baumarten gepflanzt werden, sondern eine große Bandbreite einheimischer Bäume zum Zuge kommt. Im Senegal wurden so schon fünf Millionen Hektar Land

wiederhergestellt und dabei 20 000 Jobs geschaffen. Auch wenn das Projekt an einigen Stellen weniger gut vorankommt, glauben Experten, dass der grüne Traum Realität werden kann.

Beispiel 2: Der Landkreis Neu-Ulm pflanzte kürzlich einen weiten Klimawald. Die Eigentümer der Fläche sind dankbar für diese Art der Nutzung. Zwar wird der zukünftige Wald „nur“ neun Tonnen CO₂ jährlich binden, doch viele solcher Projekte auf der ganzen Welt würden sich in der Summe auch zu einem beachtlichen Effekt summieren.

Für den Klimaschutz werden wir etwas von unserem gewohnten Komfort abgeben müssen: das Auto öfter stehen lassen und zu Fuß gehen oder mit dem Fahrrad fahren; den ÖPNV nutzen; weniger Fleisch essen; die Zimmertemperatur um ein Grad senken – und, und, und. David Nelles und Christian Serrer erklären in „Machste dreckig – Machste sauber“ auf verständliche Weise und mit anschaulichen Grafiken, wie sie das Klima retten würden. Leisten auch wir unseren Beitrag dazu und bewahren wir uns die Zuversicht, dass dieses Ziel erreicht werden kann.

Klaus Fischer,
89257 Illertissen

Heftige Reaktionen

Zu „Für die Kinder impfen lassen“ in Nr. 44:

Romana Kröling schreibt, durch zu viele „Impfverweigerer“ könne keine Herdenimmunität erreicht werden. Virologe Hendrik Streeck erklärte dagegen, dass eine Herdenimmunität durch das Impfen gar nicht erreichbar ist! Zudem machen die Impfungen die Menschen gar nicht immun. Sie schützen laut derzeitigen Studien lediglich den Einzelnen für eine ungewisse Zeit vor einem schweren Verlauf.

Das Virus weitergeben können Geimpfte dennoch, wenn auch vielleicht etwas seltener. Schon allein deshalb ist die Behauptung, dass geimpfte Eltern ihren Kindern helfen, Unfug. Kinder leiden durch die Maßnahmen der Regierung, durch Schul- und Kitaschließungen, Maskentragen und Kontaktbeschränkungen, obwohl diese Altersgruppe kaum durch die Krankheit gefährdet ist!

Die Maßnahmen haben das Immunsystem der Kinder sogar so geschädigt, dass viele am RS-Virus und nicht an Corona erkranken und hospitalisiert werden müssen. Nicht zu vergessen sind auch unmenschliche politische Vorschläge, dass Kinder sich nur mit einem einzigen ausgewählten Freund treffen sollten. Was macht es mit Kinderseelen, von einer solchen Entscheidung betroffen zu sein?

Bei noch keiner Impfung waren Impfreaktionen derart heftig: tagelange Übelkeit, hohes Fieber, wochenlange Erschöpfung und Arbeitsunfähigkeit. Dass die Impfstoffe in manchen Fällen Herzmuskelentzündungen und



▲ Für Kinder ist Covid-19 nur in seltensten Fällen gefährlich. Für die meisten ist es maximal eine Erkältung.

Hirnvenenthrombosen auslösen, ist beängstigend. Herzmuskelentzündungen galten vor der Impfkampagne als ernstzunehmende und schwer diagnostizierbare Komplikation! Der Todesfall einer gesunden Psychologin um die 30 an einer Sinusvenenthrombose durch AstraZeneca ging durch die Medien. Es ist also nachvollziehbar, dass Menschen, die Kinder zu versorgen haben, Nutzen und Risiken abwägen.

Hilft es Kindern wirklich, wenn ihre Eltern aufgrund einer individuellen, als freiwillig deklarierten Entscheidung stigmatisiert, verspottet und unter Druck gesetzt werden? Das Mobbing, das derzeit gegenüber Ungeimpften, in den Schulen sogar schon gegenüber ungeimpften Jugendlichen, betrieben wird – erzeugt das etwa keinen behandlungsbedürftigen Druck auf die kindliche Psyche?

Franz Mahrler, 86167 Augsburg

Kulturerbe Feiertag

Zum Fest Mariä Empfängnis:

Ich finde es schade, dass Mariä Empfängnis am 8. Dezember nur in Österreich, Italien und in der Schweiz ein gesetzlicher Feiertag ist. Auch aus logistischer Sicht wäre es ein Vorteil, wenn Bayern nachziehen könnte. Mit etwas politischem Willen ist das sicher möglich. Es wäre auch ein sichtbares Zeichen an Europa, das immer mehr seine christlichen Wurzeln verliert!

Feiertage sind gesellschaftlich und religiös sehr bedeutende Tage des Innehaltens und der Tradition zwischen all dem Stress, den wir tagein und tagaus erleben. Feiertage sind Kulturerbe, sie strahlen aus und sind sichtbare Zeichen des Glaubens, der Kirche und der Gesellschaft!

Paul Berger, I-39100 Bozen



▲ So stellte sich der Spanier Bartolomé Esteban Murillo (um 1660/65) die Unbefleckte Empfängnis Mariens vor. Das Fest wird am 8. Dezember begangen.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Zweiter Sonntag nach Weihnachten

Lesejahr C

Erste Lesung

Sir 24,1–2.8–12

Die Weisheit lobt sich selbst und inmitten ihres Volkes rühmt sie sich. In der Versammlung des Höchsten öffnet sie ihren Mund und in Gegenwart seiner Macht rühmt sie sich:

Der Schöpfer des Alls gebot mir, der mich schuf, ließ mein Zelt einen Ruheplatz finden. Er sagte: In Jakob schlag dein Zelt auf und in Israel sei dein Erbteil!

Vor der Ewigkeit, von Anfang an, hat er mich erschaffen und bis in Ewigkeit vergehe ich nicht. Im heiligen Zelt diente ich vor ihm, so wurde ich auf dem Zion fest eingesetzt.

In der Stadt, die er ebenso geliebt hat, ließ er mich Ruhe finden, in Jerusalem ist mein Machtbereich, ich schlug Wurzeln in einem ruhmreichen Volk, im Anteil des Herrn, seines Erbteils.

Zweite Lesung

Eph 1,3–6.15–18

Gepriesen sei Gott, der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Chris-

tus. Er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet durch unsere Gemeinschaft mit Christus im Himmel. Denn in ihm hat er uns erwählt vor der Grundlegung der Welt, damit wir heilig und untadelig leben vor ihm. Er hat uns aus Liebe im Voraus dazu bestimmt, seine Söhne zu werden durch Jesus Christus und zu ihm zu gelangen nach seinem gnädigen Willen, zum Lob seiner herrlichen Gnade. Er hat sie uns geschenkt in seinem geliebten Sohn.

Darum höre ich nicht auf, für euch zu danken, wenn ich in meinen Gebeten an euch denke; denn ich habe von eurem Glauben an Jesus, den Herrn, und von eurer Liebe zu allen Heiligen gehört. Der Gott Jesu Christi, unseres Herrn, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geist der Weisheit und Offenbarung, damit ihr ihn erkennt. Er erleuchte die Augen eures Herzens, damit ihr versteht, zu welcher Hoffnung ihr durch ihn berufen seid, welchen Reichtum die Herrlichkeit seines Erbes den Heiligen schenkt.

Evangelium

Joh 1,1–18

Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott. Dieses war im Anfang bei Gott. Alles ist durch das Wort geworden und ohne es wurde nichts, was geworden ist. In ihm war Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtet in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht erfasst.

Ein Mensch trat auf, von Gott gesandt; sein Name war Johannes. Er kam als Zeuge, um Zeugnis abzulegen für das Licht, damit alle durch ihn zum Glauben kommen. Er war nicht selbst das Licht, er sollte nur Zeugnis ablegen für das Licht. Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt. Er war in der Welt und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.

Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, allen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.

Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit geschaut, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.

Johannes legt Zeugnis für ihn ab und ruft: Dieser war es, über den ich gesagt habe: Er, der nach mir kommt, ist mir voraus, weil er vor mir war. Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, Gnade über Gnade.

Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben, die Gnade und die Wahrheit kamen durch Jesus Christus. Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.

Die personifizierte Weisheit stützt Christus, das ewige Wort Gottes, durch das alles geworden ist. Sie wird flankiert von David für die Messias-Erwartung und von Abraham für den Segen des Volkes Gottes. Sie steht auf dem Priester Zacharias und dem Patriarchen Jakob. Außen links die Propheten Malachias und Jesaja, rechts Daniel und Balaam. Stammheimer Missale, um 1170, The J. Paul Getty Museum, Los Angeles. Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Macht ausspielen!

Zum Evangelium – von Wallfahrtsdirektor Erwin Reichart



Wir Christen sind gerade ganz schön in der Defensive. Manche tun gerade so, als müssten sie sich dafür entschuldigen, katholisch zu sein. Ein Grund, dass wir so wenig gefragt sind, liegt sicherlich auch darin, dass wir oft gar nicht mehr zeigen, was wir Großartiges zu bieten haben. Stattdessen machen wir uns nicht selten billig und biedern uns dem Zeitgeist an, um anerkannt zu werden.

Wie peinlich! Dabei haben wir allen Grund, selbstbewusst zu sein. Denn wir sind der Welt haushoch überlegen. Im Evangelium wird uns das neu ins Bewusstsein gerufen: „Al-

len aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.“

Was ist die Macht der Kinder Gottes? Durch die Taufe sind wir „aus Gott geboren“. Das heißt: Wir sind seine Kinder und damit eng mit Gott verwandt. Was ihm gehört, gehört auch uns. Damit haben wir auch Anteil an seiner Macht. Die größte Macht ist die über den Tod. Die Taufe gibt uns die Fähigkeit, ewig in Gottes Herrlichkeit zu leben. Diese Überlegenheit über den Tod schenkt schon in diesem Leben Kraft, über all den vergänglichen Widrigkeiten zu stehen. Denken wir nur an die Märtyrer, die nicht einmal durch Folter und Todesdrohungen zu beeindruckt waren. Wie tobte zum Beispiel im „Dritten Reich“ der Blutrichter Freisler gegen Alfred Delp und andere christliche

Widerstandskämpfer in rasender Wut, weil er irgendwie spürte, dass er mit all seiner Macht diese „Kinder Gottes“ nicht bezwingen konnte. Gerade jetzt in Corona-Zeiten sollte man bei uns Christen sehen, dass sich unser Verhalten bei aller berechtigten Vorsicht deutlich von der „Heidenangst“ der Ungläubigen unterscheidet.

Die Macht der Kinder Gottes zeigt sich auch ganz gewaltig durch die Sakramente, die wir haben. Sie sind mächtige Hilfsmittel Gottes, die wir viel mehr nützen sollten. Wer hat denn die Macht, von Sünde und Schuld zu befreien? Der Priester als geweihtes Kind Gottes.

Es ist eigentlich eine „unterlassene Hilfeleistung“, wenn wir uns nicht trauen, dafür zu werben, was die Sakramente der Eucharistie, der

Ehe und der Krankensalbung für großartige Segenswirkungen haben.

Jetzt haben wir noch gar nicht von der Macht des Gebets gesprochen, die die Kinder Gottes haben. Es ist beschämend, wie wenig zur Ausübung dieser Macht in diesen Pandemiezeiten aufgefordert wird. Wie viele „Wellen“ müssen noch kommen, bis die Christen aufwachen?

Das alles verrät, wie wenig noch an die Macht der Kinder Gottes geglaubt wird und wie notwendig die Neuevangelisierung innerhalb der Kirche ist. Nicht Strukturdebatten und das Schielen nach dem Beifall der Welt bringen uns weiter, sondern allein die Inanspruchnahme unserer Macht. Spielen wir unseren größten Trumpf tagtäglich aus: unsere Macht als Kinder Gottes.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, zweite Weihnachtswochen

Sonntag – 2. Januar

Zweiter Sonntag nach Weihnachten
Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf Weihn, feierlicher Schlussegen (weiß); 1. Les: Sir 24,1-2.8-12, APs: Ps 147,12-13.14-15.19-20, 2. Les: Eph 1,3-6.15-18, Ev: Joh 1,1-18 (oder 1,1-5.9-14)

Montag – 3. Januar

Heiligster Name Jesu
Messe vom 3. Jan., Prf Weihn (weiß); Les: 1Joh 2,29 – 3,6, Ev: Joh 1,29-34; **Messe vom heiligsten Namen Jesu, Prf Weihn** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 4. Januar

Messe vom 4. Jan., Prf Weihn (weiß); Les: 1Joh 3,7-10, Ev: Joh 1,35-42

Mittwoch – 5. Januar

Hl. Johannes Nepomuk Neumann, Bischof, Glaubensbote
Messe vom 5. Jan., Prf Weihn (weiß); Les: 1Joh 3,11-21, Ev: Joh 1,43-51; **Messe vom hl. Johannes Nepomuk Neumann, Prf Weihn** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 6. Januar

Erscheinung des Herrn
Messe v. Hochfest, Gl, Cr, Prf Ersch, in den Hg I-III eig. Einschub, feierl. Schlussegen (weiß); 1. Les: Jes 60,1-6, APs: Ps 72,1-2.7-8.10-11.12-13, 2. Les: Eph 3,2-3a.5-6, Ev: Mt 2,1-12

Freitag – 7. Januar

Hl. Valentin, Bischof von Rätien
Hl. Raimund von Peñafort, Ordensgründer – Herz-Jesu-Freitag
Messe vom 7. Jan., Prf Ersch oder Weihn (weiß); Les: 1Joh 3,22 – 4,6, Ev: Mt 4,12-17.23-25; **M. vom hl. Valentin/vom hl. Raimund, jew. Prf Ersch oder Weihn/vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (jew. weiß); jew. Les u. Ev v. Tag o. aus den AuswL

Samstag – 8. Januar

Hl. Severin, Mönch in Norikum
Herz-Mariä-Samstag
Messe vom 8. Jan., Prf Ersch oder Weihn (weiß); Les: 1Joh 4,7-10, Ev: Mk 6,34-44; **M. vom hl. Severin, Prf Ersch oder Weihn/Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (jew. weiß); jew. Les u. Ev v. Tag o. aus den AuswL

Gebet der Woche

voller staunen
will ich wieder
ein neues Jahr
beginnen

voller Freude
erwarte ich
die Segens-
zeit

voller Wünsche
gehe ich
in die offenen
räume

voller Dank
bin ich
für alles
vertraute

voller Glanz
weisen uns
die Sterne
einen Weg

*Zum Jahresbeginn
von Michael Lehmler,
Priester im Erzbistum Köln*

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



„Laufen Sie noch, oder tanzen Sie schon?“ lautet der Slogan einer Tanzschule. Es ist ein schöner Gedanke, dass wir nicht nur durchs Leben gehen oder laufen, sondern dieses auch tanzen könnten. Tanzen bedeutet, sich einzulassen auf eine Melodie, auf einen Rhythmus, nicht geradlinig nach vorne Schritt für Schritt zu gehen, sondern sich wie beim Walzer zu drehen. Tanzen ist ein spielerisches Vorwärtkommen. Es erfordert, dass ich mich einlasse auf einen Partner und seine Bewegungen, dass ich Nähe zulasse und diese auch will. Im Evangelium wird das Kommen Jesu in die Welt mit einem Tanz verglichen, wenn es dort vorwurfsvoll heißt: „Wir haben Hochzeitslieder gespielt und ihr habt nicht getanzt!“ (Lk 7,32).

Die Vermählung Gottes mit dem Menschen, die wir in diesen weihnachtlichen Tagen feiern, ist Hochzeit, an der wir zum Tanz eingeladen werden. Das erinnert an den Psalmvers: „Du hast mein Klagen in Tänzen verwandelt, mein Trauergegend hast du gelöst und mich umgürtet mit Freude“ (Ps 30,12). Aber hat er damit nicht auch uns die Tanzschuhe vor die Tür gestellt? Anscheinend schätzt er nicht nur die Wanderschuhe, sondern auch die Salonschleifer können der Nachfolge dienen.

„Laufen Sie noch, oder tanzen Sie schon?“ Der Gedanke lässt sich vertiefen, denn Gott spielt selber auf und gibt die Motive vor. Das bedeutet, sich einzulassen auf seine Melodie, den Rhythmus und die Motive, die in seinem Evangelium anklingen. Schließlich feiert sein Sohn Hochzeit mit uns Menschen und wir sind eingeladen zum Fest. Gebe ich ihm lieber einen Korb, weil ich zu ängstlich,

zu unerfahren, zu träge bin? Oder lasse ich mich vom Bräutigam aufs Parkett führen? Freilich kann es mir beim Drehen in seinen Armen schwindlig werden, vielleicht werde ich ihm beim Tango auf die Füße treten oder gar er mir, aber Schritt für Schritt wird das Vertrautsein wachsen.

Wir bestreiten ja keinen Wettkampf, sondern wollen unserem Leben mit ihm freudig Ausdruck verleihen. „Laufen Sie noch, oder tanzen Sie schon?“ Vielleicht hilft uns der Slogan, mit etwas mehr Leichtigkeit und nicht zu sorgenvoll ins neue Jahr hineinzugehen oder besser, wie es manche in der Silvesternacht tun: hineinzutanzten in großem Vertrauen, weil er uns führt. So können wir mit Madeleine Delbrél beten:

*Herr, komm und lade uns ein.
Wir sind bereit, dir diese Besorgung,
diese Rechnungen, das Abendessen,
das es vorzubereiten gilt,
diese Nachtwache, wo man schlafen
möchte, zu tanzen.
Wir sind bereit, dir den Tanz der Arbeit
zu tanzen,
den der Hitze, später den der Kälte.
Wenn manche Melodien in Moll stehen,
werden wir dir nicht sagen,
dass sie traurig sind;
wenn andere uns ein wenig erschöpfen,
werden wir dir nicht sagen,
dass sie Quasselstrippen sind,
und wenn Leute uns stoßen, werden
wir es mit einem Lachen hinnehmen,
wohl wissend, dass das passiert, vor
allem, wenn man tanzt.*

WORTE DER HEILIGEN:
GIUSEPPE MARIA TOMASI

Der Fürst, der dem Volk die Liturgie erklärte



Heiliger der Woche

Giuseppe Maria Tomasi

geboren: 12. September 1649 in Licata (Sizilien)
gestorben: 1. Januar 1713 in Rom
seliggesprochen: 1803; heiliggesprochen: 1986
Gedenktag: 1. Januar (oder 3. Januar)

Tomasi adelige Familie wurde „die heilige Rasse“ genannt, da aus ihr viele Heilige hervorgingen. Er selber verzichtete auf sein Erbe als Fürst von Lampedusa und Palma di Montechiaro und trat in den Theatinerorden ein. 1673 wurde er zum Priester geweiht und lebte fortan im Kloster San Silvestro al Quirinale. Er widmete sich vor allem der Erforschung frühchristlicher liturgischer Quellen und gilt daher als Vorläufer der historisch-kritischen Methode in der modernen Liturgiewissenschaft. Sein Lebenswerk umfasst elf Bände an Quellentexten und Abhandlungen. Wenige Monate vor seinem Tod wurde er zum Kardinal ernannt. *red*

Mitte Februar 1707 richtete Tomasi einen Brief an einen höheren Geistlichen.

Darin steht zu lesen: „Folgende zwei Punkte sind für das Heil der eigenen Seele und der Ihnen anvertrauten Seelen sehr wesentlich. Es sind dies häufige Ansprachen oder Predigten für das Volk wenigstens an den Sonntagen und Hochfesten, wie es das Konzil von Trient nicht nur an einer, sondern an zwei oder drei Stellen (fünfte, 22. und 24. Sitzung) vorsieht. Die Ausführung dieser Dekrete, die naturgemäß in der pastoralen Notwendigkeit begründet sind, ist umso notwendiger in einem Land, je ungebildeter dort die betreuten Personen sind und sie nicht über das Wissen und die Möglichkeit verfügen, sich anderswoher mit der für die Seele notwendigen Nahrung zu versehen.“

Der andere sehr notwendige Punkt ist der der christlichen Lehrunterweisung für Kinder, wenigstens an Sonn- und anderen Festtagen, wie es das Konzil von Trient in seiner 24. Sitzung anordnet. Die christliche Lehre soll zuerst kürzer und dann umfangreicher gemäß der Fassungskraft der Kinder dargestellt werden; denn diese nehmen wie weißes Papier die Eindrücke besser auf als die Erwachsenen, um sie dann für ihr ganzes Leben beizubehalten.

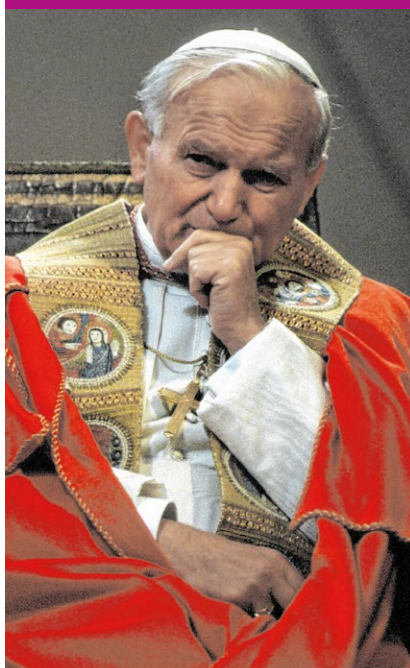
In diesem Zusammenhang bitte ich Euer Hochwürden darauf zu bestehen, sie das Glaubensbekenntnis und das Paternoster in der Volkssprache lernen zu lassen, und dass sie sie privat in der Volkssprache rezitieren; denn diese Weise ist ein verkürzter Weg, um die Geheimnisse des Glaubens zu vermitteln und gleichzeitig Akte des Glaubens, der Hoffnung und Liebe zu erwecken, wozu wir alle Christen

unter Strafe der Sünde verpflichtet sind. Nun, wer das Glaubensbekenntnis spricht und es versteht und mit inneren Akten der Sehnsucht und Freude über Ruhm, Ehre und Reich Gottes begleitet, wie es beim sonntäglichen Hochgebet geschieht, der erweckt Akte der Hoffnung und Liebe. Darum sagte der heilige Augustinus: ‚Fides credit, spes et caritas orant – Der Glaube vertraut, Hoffnung und Liebe beten.‘

Wenn Euer Hochwürden bei Euren Unterweisungen des Volkes hin und wieder über das sonntägliche Hochgebet sprechen und es erklären würden im Zusammenhang mit seiner Belehrung, würden Sie den im Alter fortgeschrittenen Personen, Männern und Frauen, einen nützlichen Dienst erweisen.“

*Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: gem, KNA*

Kardinal Tomasi finde ich gut ...



„Als wahrer Diener des Altars begriff Tomasi, dass er Christus, wie es im Psalm 63,3 heißt, vor allem in seinem Heiligtum suchen müsse, in seinem Haus wohnen müsse, indem er der heiligen Liturgie die schuldige Ehre erweist, was sich nicht in einem äußerlichen Ritualismus erschöpfen darf. Im Gottesdienst sah er eine wirksame Licht- und Kraftquelle für das ganze Tagewerk des Christen, so als sollte dieses nichts anderes sein als die Fortsetzung der liturgischen, voran der eucharistischen Handlung in der Heiligen Messe.“

Papst Johannes Paul II. bei der Heiligsprechung Tomasis am 12. Oktober 1986

Zitate

von Giuseppe M. Tomasi

Tomasi rät seinem Neffen, „jeden Tag mindestens eine halbe Stunde damit zu verbringen, andächtig zu lesen und über die Heilige Schrift zu meditieren, insbesondere die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, Jesus Sirach und das Buch Tobit, wo man gute Regeln finden wird, um sich selbst zu regieren.“

„Stoßgebete sind üblich; sie erheben den Geist zu Gott bei jeder Tätigkeit und Angelegenheit, auch bei zeitweiser Zerstreung; denn es ist sehr leicht, das Herz kurz zu Gott zu erheben, um von ihm Hilfe zu erbitten, so wie es für den, der auf der Erde unterwegs ist, leicht ist, einen kurzen Blick auf die Sonne zu werfen; außerdem kann er dann manch besondere Zeit finden, um ein längeres Gebet zu verrichten. Dabei ist meiner Meinung nach das beste Gebet das, das uns der Heilige Geist eingibt, der weiß, was nötig ist und worum wir beten sollen, wie wir es in den Psalmen finden.“

NEUE KATHEDRALE IN BAHRAIN

„Ein wichtiges Hoffnungssignal“

„Unsere Liebe Frau von Arabien“ gilt als Meilenstein des interreligiösen Dialogs

MANAMA – Der arabische Raum ist nicht gerade dafür bekannt, dass Katholiken ihren Glauben dort ungehindert leben können. Kirchen gibt es nur wenige. Noch seltener sind spektakuläre Neubauten von Gotteshäusern. Umso schlagzeilenträchtiger ist die Weihe der Kathedrale „Unsere Liebe Frau von Arabien“ in Bahrain.

Mit Vollendung des Gotteshauses nach fast sieben Jahren Bauzeit geht das nach Angaben des Hilfswerks „Kirche in Not“ größte Kirchenbauprojekt auf der Arabischen Halbinsel zu Ende. Die Kathedrale befindet sich in Awali, gut 20 Kilometer südlich der Insel-Hauptstadt Manama, und ist in Form eines Zelts errichtet. Rund 2300 Gläubige finden darin Platz.

Die hohe zeltartige Kuppel soll bewusst die Erinnerung an Moses wachrufen. Wie das Alte Testament berichtet, ließ er das „Zelt der Zusammenkunft“ bauen, Gottes Wohnung beim Volk Israel. Handgemalte Ikonen aus einer italienischen Werkstatt mit biblischen Szenen schmücken die Apsis. Auch Altar, Taufbecken und Kirchenbänke wurden in Italien gefertigt.

Apostolisches Vikariat

„Kirche in Not“ gehört zu den Unterstützern des Bauprojekts. Es gilt auch als Meilenstein im christlich-muslimischen Dialog. Das wird nach Angaben des internationalen Hilfswerks dadurch unterstrichen, dass am Tag vor der Kirchweihe der bahrainische König, Scheich Hamad bin Isa Al Chalifa, den Gebäudekomplex eröffnete, der auch Sitz des Apostolischen Vikariats für das Nördliche Arabien ist.

Der sunnitische König, der mit harter Hand über eine schiitische Bevölkerungsmehrheit gebietet, gehört zu den größten Förderern des Projekts und hat der katholischen Kirche auch den Baugrund zur Verfügung gestellt. Die Weihe vollzog Kardinal Louis Antonio Tagle, der Präfekt der vatikanischen Kongregation für die Evangelisierung der Völker.

Das kleine Inselkönigreich Bahrain im Persischen Golf möchte als Land kultureller und religiöser Toleranz gegenüber den vielen nichtmuslimischen Gastarbeitern gelten. Sie genießen religiöse Entfal-



▲ Die Form der Kathedrale „Unsere Liebe Frau von Arabien“ in Bahrain soll an ein Zelt erinnern. Fotos: Mattia del Prete Architect MDPA, Kirche in Not



▲ Der mittlerweile verstorbene Apostolische Vikar für das Nördliche Arabien, Bischof Camillo Ballin (links), bei der Grundsteinlegung zur neuen Kathedrale. Seit seinem Tod 2020 leitet der Schweizer Paul Hinder das Vikariat als Administrator.

tungsmöglichkeiten, die in der Region nicht selbstverständlich sind. Etwa neun Prozent der Gesamtbevölkerung von rund 1,7 Millionen Menschen gehören christlichen Kirchen und Gemeinschaften an. Es gibt 19 christliche Gottesdienstorte.

Rund 80 000 ausländische Arbeitskräfte gehören der katholischen Kirche an. Viele stammen von den Philippinen oder aus Indien und sind in zwei Kirchengemeinden organisiert. Die älteste besteht in der Hauptstadt Manama bereits seit 1938. Ein Jahr später konnte eine Kirche gebaut werden, das erste christliche Gotteshaus in der Golfre-

gion. Räumlich vergrößert und um Nebengebäude erweitert, besteht diese Mutterkirche bis heute.

Durch das stetige Gemeindegewachstum entstand später die neue Gemeinde in Awali. Die Katholiken werden von insgesamt sechs Priestern des Kapuzinerordens unter der Leitung von Pater Xavier Marian D'Souza betreut. Insbesondere die Hauptkirche in Manama bietet eine große Anzahl von Gottesdiensten in verschiedenen Sprachen an. Sie platzt aber regelmäßig aus allen Nähten.

Papst Benedikt XVI. bat deshalb schon beim Antrittsbesuch des ers-

ten bahrainischen Botschafters beim Heiligen Stuhl 2008 um die Genehmigung eines weiteren Kirchenbaus. Das Herrscherhaus sagte zu. 2011 erneuerte der König sein Versprechen. Anlass war die Aufteilung des bisherigen Apostolischen Vikariates für Arabien in zwei Vikariate für Nord- und Südarabien. Bahrain gehörte nun zum Bereich Nordarabien, zusammen mit Kuwait, Katar und Saudi-Arabien.

Der Plan des Vatikan, den bisherigen Verwaltungssitz von Kuwait nach Bahrain zu verlegen, versprach König Hamad eine kirchliche Aufwertung seines Königreichs. Sie war dem Herrscher die Übertragung eines Grundstücks für einen Kathedralbau wert. Doch erst 2013 übergab der Herrscher dem Apostolischen Vikar für Nordarabien, Camillo Ballin, die Urkunde über rund 3000 Quadratmeter Land am südlichen Stadtrand von Awali.

Proteste von Islamisten

Ein Grund für die Verzögerung waren Proteste von Islamisten gegen einen Kirchenbau. Bis zur Grundsteinlegung im Juni 2018 sollte es noch weitere fünf Jahre dauern. Das hing mit einer langen Planungsphase und dem Zeitbedarf für die Einwerbung von Spendengeldern zusammen. Am Ende kostete der Bau rund 25 Millionen Euro.

„Die neue Kathedrale ist ein wichtiger Schritt in den Beziehungen zwischen Kirche und Staat, und sie zeugt auch von der wachsenden Zahl der Katholiken auf der Arabischen Halbinsel“, erklärt Regina Lynch von „Kirche in Not“ in Königstein im Taunus. „Bisher gab es nur fünf offiziell anerkannte Kirchen für die Gläubigen in einer Region, die fast so groß ist wie Deutschland und Frankreich zusammen.“

Auch viele Christen verschiedener Riten aus Saudi-Arabien und anderen Ländern kommen nach Bahrain, um dort ihren Glauben zu praktizieren, erklärt Lynch: „Auf der gesamten Arabischen Halbinsel, insbesondere aber in Saudi-Arabien, ist die öffentliche Ausübung des Christentums stark eingeschränkt. Christen können sich nur in ausländischen Botschaften oder Privathäusern treffen. Deshalb ist die neue Kathedrale in Bahrain auch ein wichtiges Hoffnungssignal.“

Gerhard Arnold/KiN/red

OPTIMISTISCH AM JAKOBSWEG

Andrang auf den letzten Etappen

Aufschwung trotz Corona: In Nordspanien hoffen viele auf Rückkehr der Pilgerströme

SANTIAGO DE COMPOSTELA – Die Tendenz geht steil nach oben. Nach bald zweijähriger Corona-Krise deutet alles darauf hin, dass der Jakobsweg die Kurve gekriegt hat. Auf die Wiederbelebung des Pilgerwesens 2021 könnte im verlängerten heiligen Jakobusjahr ein neuer Rekord folgen.

Oft zieht sich die Warteschlange vom Haupteingang der Kathedrale von Santiago de Compostela, dem Südportal, bis zum östlichen Vorplatz. Nimmt man den Andrang zur Zwölf-Uhr-Mittagsmesse im Pilgerjahr 2021 als Maßstab, braucht es einem um Gegenwart und Zukunft katholischer Glaubenspraxis nicht bange zu sein. Immer wieder müssen viele, die anstehen, letztlich draußen bleiben. Allerdings waren und sind die Platzkapazitäten im Dom coronabedingt beschränkt und unter den Wartenden auch rein kulturinteressierte Besucher.

Der Zulauf indes zeigt: Mit Santiago als Pilgerstadt geht es wieder aufwärts. Sogar organisierte Kultur- und Wanderreisen auf dem Jakobsweg sind wieder angelaufen. Darunter Touren des Busveranstalters Hauser Reisen aus dem schwäbischen Rottweil. Zugegebenermaßen waren die beiden Herbstreisen mit insgesamt nur 31 Teilnehmern in bescheidener Gruppenstärke unterwegs.

Veranstalter schöpfen Mut

Doch der Neuanfang ist gemacht. Hauser bietet künftig zwei Frühjahrsreisen an. Auch andere Veranstalter schöpfen Mut – auch wenn die Krise die Branche jetzt im Winter wieder fest im Griff hat. In einigen Monaten, so hofft man, wird sich das Blatt aufs Neue zum Positiven gewendet haben.

Die Zahlen aus dem Pilgerbüro aus Santiago belegen die Wiederaufbruchsstimmung, die unter Pilgern herrscht. Nach dem Krisenjahr 2020, in dem der Jakobsweg über drei Monate lang gesperrt war und insgesamt lediglich 54 143 Pilger ihre Urkunde in Empfang nahmen, waren es 2021 bis Ende Dezember etwa 180 000 Ankömmlinge.

Die Voraussetzung dafür, dass sie die „Compostela“ erhalten, ist, dass sie anhand der Stempel in ihrem Pilgerpass nachweisen, mindestens die



Isabel Braña und ihr Begleiter Miguel Díaz zeigen am 100-Kilometer-Stein vor Santiago ihre gestempelten Pilgerausweise.

letzten 100 Kilometer bis Santiago zu Fuß oder die letzten 200 Kilometer mit dem Fahrrad zurückgelegt zu haben. Die Bedingungen dafür waren seit Ausbruch der Krise freilich erschwert. Bis weit in 2021 hinein herrschte in Spanien eine Maskenpflicht im Freien – offiziell sogar auf freiem Feld und im Wald. Manche Pilgerherbergen blieben geschlossen, bei den geöffneten Übernachtungsstätten gab es Obergrenzen bei der Belegung. Zudem hat sich mittlerweile die Praxis der Reservierung etabliert. Wer es, wie noch vor ein paar Jahren, auf gut Glück versucht, wird manchmal abgewiesen.

Viele waren rücksichtslos

Jochen, ein Bänker aus Süddeutschland, erzählt bei einer Begegnung in Hontanas, einem Dorf in der Provinz Burgos, er habe unterwegs gelobt, nicht mehr in Herbergen zu schlafen. „Ich habe nichts gegen einfach und spartanisch – aber gegen rücksichtslos“, ärgert er sich. Im Pyrenäenklaster Roncesvalles sei es noch gut gewesen: „Bettruhe und Licht aus um 22 Uhr, am Mor-

gen mit spirituellen Gesängen vom Band geweckt.“ Doch fortan seien die Mitpilger oft sehr rücksichtslos gewesen: „Manche hingen bis nach Mitternacht am Handy und andere ab vier, halb fünf morgens.“ Darüber hinaus kam ihm ein zu zwei Dritteln belegter Dreißiger-Schlafsaal

unter Corona-Bedingungen „sehr voll“ vor, erfüllt von störenden Geräuschen, die Menschen so von sich geben: „Es wurde gepupst, gerülpst, geschnarcht.“ Also offenbar alles wie vor Corona – irgendwie beruhigend! Hochbetrieb herrschte in Santiago im zu Ende gegangenen Jahr



◀ Im Garten dieser Pilgerunterkunft in Hontanas, einem Dorf in der Provinz Burgos, ist nichts los. Auf den letzten 100 Kilometern des Jakobswegs vor Santiago herrschte 2021 dagegen oft Hochbetrieb.

Fotos: Drouve

vor allem im August mit 43 575 Ankömmlingen, umrahmt von Juli (33 963) und September (37 463). Die Zahlen für Oktober (31 170) und November (9 094) waren noch erstaunlich hoch, und selbst Mitte Dezember führte die Webseite des Pilgerbüros bis zu 238 eingetroffene Pilger an einem Tag auf. Die Zahlen nährten die Hoffnung mancher Herbergsbetreiber, die Pilgersaison möge sich weiter verlängern.

Dabei konnte man im Pilgerjahr 2021 auf den verschiedenen Abschnitten des Camino Francés, der durch Nordspanien führenden Haupttroute des Jakobswegs, unterschiedliche Beobachtungen machen: Auf den letzten 115 Kilometern von Sarria nach Santiago herrschte – wohl vor allem wegen jenen Pilgern, die die Urkunde ergatterten wollten – Hochbetrieb. Dagegen wirkten Dörfer in den östlich gelegenen Regionen Navarra, Rioja und Kastilien-León regelrecht ausgestorben.

Auch hinkte die Zahl der Langzeitpilger deutlicher als sonst hinterher. An klassischen Pilgerstationen wie der Kathedrale von Santo Domingo de la Calzada mit dem Hühnerstall gab es keinerlei Andrang. Wobei das vielleicht auch am in Folge der Corona-Krise gestiegenen Eintrittspreis lag.

Gepflegt am Eisenkreuz

Ein positiver Nebeneffekt des nachlassenden Ansturms: Auf dem Weg liegen zwar einige verlorene Masken, aber erfreulich wenig Unrat. Sogar um das Eisenkreuz „Cruz de Ferro“ auf dem mit rund 1500 Metern höchsten Punkt des spanischen Jakobswegs sieht es gepflegt aus. In der Vergangenheit hatten hier manche Pilger ihre ausrangierten Socken und Shirts abgelegt.

Für so manchen Genießer unter den Pilgern sicher eine Enttäuschung: Aus der bekannten Weinquelle bei dem Städtchen Estella in Navarra fließt – zumindest am Besuchstag – nur säuerlicher Wein.



▲ Vor der Kathedrale von Santiago de Compostela herrscht vor Beginn der Zwölf-Uhr-Messe oft Andrang. Allerdings sind auch die Platzkapazitäten beschränkt.

Vermutlich lagerte der ursprünglich gute Tropfen zu lange, weil die Pilger ausgeblieben waren. Und auch am Ziel, in der Kathedrale von Santiago de Compostela, wurde und wird gespart: Das Botafumeiro, das riesige und zentnerschwere Weihrauchfass, das dort an der Decke hängt, wurde im heiligen Jakobusjahr kaum mehr geschwungen. Es heißt, die Mitarbeiter der Pfarrei arbeiten nur noch „auf Bestellung“ und verlangen für ihren Einsatz 400 Euro.

Bleibt die Frage: Wo geht die Reise im neuen Jahr hin, das nach dem Willen von Papst Franziskus wie bereits das verstrichene in Santiago als Heiliges Jahr gilt? Nach der Corona-Zäsur und dem Wiederaufleben des Pilgerbetriebs 2021 prognostizieren Kenner ein neues Rekordjahr. Das bisherige war 2019 mit 347 578 in Santiago registrierten Pilgern.

Musik aus Lautsprechern

Treffen die Prognosen zu, könnten der Jakobsweg aufs Neue Gefahr laufen, von manchen Pilgern als

Lifestyle-Event missverstanden zu werden. Sie starten auf den Camino, um mitreden zu können und Posts ins Internet zu stellen. Befremdlich wirkt es auch, wenn unweit des Cruz de Ferro, im bis vor wenigen Jahren noch verfallenen Örtchen Foncebado in den Bergen von León plötzlich poppige Musik aus dem Lautsprecher tönt. Ein Kneipenschild kündigt den Mojito-Cocktail für fünf Euro an.

Einst war das Leben hier deutlich bescheidener! Aber vielleicht kehren ja auch Lifestyle-Pilger von ihrer Wanderung geerdeter zurück. Vielleicht findet der eine oder andere auf den verbleibenden gut 200 Kilometern bis zum Ziel den Weg zum Glauben.

Ob nun neue Rekordmarken zu erwarten sind oder ein um sich greifender Pilgerkommerz, wird die Zukunft zeigen. Die Entwicklung ist nicht zuletzt von der weltweiten Corona-Lage abhängig. Eventuell öffnen sich im neuen Jahr ja die Schleusen für Pilger aus Nord- und Südamerika und asiatischen Ländern. Fest steht, dass die Sehnsucht nach dem Jakobsweg ungebrochen ist, dass Nachholbedarf besteht.

Ein Leuchten in den Augen

Die Intensität des Erlebens dürfte sich unter vielen Jakobspilgern steigern: bestimmt von Glaube, Hoffnung, Trost und einer neuen Freiheitsliebe. Sicher werden sich wieder viele fühlen wie die Spanierin Isabel Braña (72), die lange als Hilfskrankenschwester in der Schweiz gearbeitet hat. Als Rentnerin wollte sie einmal den Jakobsweg gehen. Daraus sind mittlerweile elf Pilgerschaften geworden, die letzte im Herbst. Sie sagt: „Wenn ich auf dem Weg bin, habe ich ein Leuchten in den Augen.“

Andreas Drouve

Leserbriefe

Erfolgreicher Autor

Zu „Durchbruch mit der Puppenkiste“ in Nr. 45:

Die Verfilmung der Geschichte vom „Urmel aus dem Eis“ durch den Hessischen Rundfunk 1969 brachte den Durchbruch für Max Kruse. Am Sonntagnachmittag ab 14.45 Uhr flimmerten die Geschichten über den Fernseher. Wir als Kinder waren stets gespannt auf weitere Abenteuer an den darauffolgenden Wochenenden. Ein weiterer Erfolg von Max Kruse war „Der Löwe ist los“. Auch diese Geschichte wurde in ihrer Bearbeitung durch die Augsburger Puppenkiste vom Hessischen Rundfunk verfilmt. Seither war Kruse als erfolgreicher deutscher Kinderbuchautor nicht wegzudenken.

Peter Eisenmann, 68647 Biblis

Freudige Erinnerung

Zu „Eine Heilige für unsere Zeit“ in Nr. 46:

Herzlichen Dank für das Hintergrundwissen zur heiligen Crescentia, das meine Kindheits Erinnerungen komplettiert. Im Knabengestühl meiner ehemaligen Heimatkirche St. Andreas in Babenhausen (Schwaben) konnte ich ein großes Bildnis von Crescentia bestaunen. Die freudige Erinnerung daran begleitet mich bis heute!

Albert Groß, 70597 Stuttgart

Beispielhaft!

Zu „Der Glaube an die Verschwörung“ in Nr. 46:

Großartiger Artikel! Fakten, Fakten, Fakten – sachlich dargestellt, ohne aufdringliche Wertung. Beispielhaft! Davon können sich Schreiberlinge von anderen Zeitungen eine dicke Scheibe abschneiden.

Alfred Heymann, 86159 Augsburg



Unter anderem wegen der Coronaregeln sind die Herbergen meist nur zum Teil belegt.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

EXKLUSIV-INTERVIEW

„Der Glaube ist mein Kompass“

Rockstar Peter Maffay: Musik hat dazu beigetragen, einen Zugang zu Gott zu finden

TUTZING – Der kleine Drache Tabaluga ist zur Kultfigur geworden. Verantwortlich für den generationenübergreifenden Erfolg ist Rockmusiker Peter Maffay. Im Exklusiv-Interview mit unserer Zeitung spricht der 72-jährige Sänger und Komponist, der in Rumänien geboren wurde, über seine Heimat, die Grundlagen seines musikalischen Erfolgs, den gesellschaftlichen Wandel und seine Beziehung zu Gott.

Herr Maffay, Sie kamen 1949 im Südosten Siebenbürgens zur Welt und wanderten 14 Jahre später mit Ihrer Familie nach Bayern aus. Was bedeutet für Sie der oftmals emotional besetzte Begriff „Heimat“?

Es gab eine Zeit, da dachte ich, ich hätte mit Siebenbürgen abgeschlossen. Aber man wird seine Herkunft nicht los: „Transsilvanien“ ist sehr waldreich und noch heute habe ich den Geruch von Eichen- und Buchenwäldern in der Nase. Das Licht dort hat eine ganz besondere Farbe. Mit Siebenbürgen verbindet mich eine Sentimentalität, die hoffentlich nie verloren geht. Die Landschaft, die Luft, die Aromen und die Menschen – ich wollte es lange nicht

wahrhaben, aber das gehört zu meinem Leben.

Meine Heimat ist aber Tutzing am Starnberger See. Das Wasser und die Berge, das ist für mich die perfekte Symbiose aus dem Schönsten, was die Natur zu bieten hat. Ich bin froh und dankbar, dass ich hier zu Hause sein darf. In Zeiten von Globalisierung und Internationalisierung, in denen die Welt immer komplexer und komplizierter wird, sehnen wir uns alle umso mehr nach überschaubaren Lebensräumen und vertrauten Lebensbedingungen – nach Heimat.

Sind Disziplin und Bodenständigkeit die Basis Ihres erfolgreichen Daseins als Bluesrockstar?

Ich bin zwar Musiker, aber das kreative Chaos liegt mir nicht. So wurde ich nicht erzogen, so bin ich nicht aufgewachsen. Ich habe schon ganz gerne eine Struktur und einen Überblick über das, was läuft und was nicht läuft. Manche sagen, ich bin ein Kontrollfreak – mag sein. Vor allem kontrolliere ich aber auch mich selber. Ich möchte das, was ich mache, gut machen.

Wie würden Sie das Verhältnis von Musik und Sprache anhand Ihrer Lieder beschreiben?

Das eine trägt das andere. Die Melodie unterstützt den Text, und der Text macht aus der Melodie ein Lied. Viele unserer Lieder transportieren eine Botschaft, beispielsweise „Eiszeit“ aus dem Jahr 1982, wo es um atomare Aufrüstung geht, oder „Morgen“ vom Album „Jetzt!“, in dem wir die Zerstörung unserer Umwelt, Kriege, Terror und Gewalt thematisieren.

Oder nehmen Sie den Titel „Über sieben Brücken“, den wir von der ostdeutschen Band „Karat“ gecovered haben. Der Text steckt voller Metaphern. Ich kannte ja die Umstände in Rumänien, die in gewisser Form mit den DDR-Verhältnissen vergleichbar waren. Man konnte bestimmte Dinge nicht einfach so aussprechen. Man konnte nicht sagen: Siebenmal versuche ich abzuhauen, und irgendwann schaffe ich das. Man musste das irgendwie verkleiden, so dass es verstanden wurde, aber nicht angreifbar war. Und dann, als die Mauer fiel, wurde „Über sieben Brücken“ zur Hymne für beide Seiten.

In Ihrem Buch „Hier und Jetzt“ bekennen Sie sich zu Gott, indem Sie den Glauben als Motor Ihres Lebens bezeichnen. Ist dann das Gebet der Treibstoff?

Für mich ist Glaube Hoffnung, Inspiration

und Kraft. Er ist wie eine Quelle, aus der man trinkt, wenn man durstig ist oder wie ein Licht, um aus dem Dunkel wieder herauszufinden in die Helligkeit. Er ist die Kraft, die zu Harmonie und Demut führt. Beides suche ich, um im Gleichgewicht zu bleiben. Und er hilft mir, die eigene Unzulänglichkeit zu erkennen und die Angst, die daraus resultiert, zu überwinden. Der Glaube ist mein Kompass und Gott mein Ziel.

Die Verbindung zu Gott kann auf unterschiedliche Weise aufrecht erhalten werden: durch ein Lied oder einen Gedanken, durch ein Gebet, einen Dialog oder Meditation. Ich gehe gern in Kirchen, denn sie sind ein Ort der Besinnung. Aber ein solcher Ort kann auch ein Baum sein oder ein Platz am Meer.

Anfang der 1980er Jahre erschien mit „Lieber Gott“ eine musikalische Hommage an Gott. Wie würden Sie die musikalische Beziehung zu ihm definieren?

Es hat viele Impulse und Erfahrungen in meinem Leben gebraucht, bis ich einen Zugang zu Gott hatte. Die Musik hat dazu viel beigetragen. Das ist ja auch nicht verwunderlich. Viele Gebete sind in Musik verpackt. Die Musik spielt in der Liturgie von jeher eine große Rolle. Wenn ich Musik schreibe und reflektiere, was mich bewegt, um der Musik einen Inhalt zu geben, dann komme ich spirituellen Themen und Fragen sehr nahe. Ein Song kann eine Andacht oder ein Gebet sein.

Auf dem Album „Jetzt!“ gibt es auch einen Titel, der sich mit Gott beschäftigt. Während ich die Musik schrieb, hatte ich eine vage Vorstellung von den Zeilen des Refrains. Ich bat Johannes Oerding, einen Text zu verfassen, und sagte zu ihm: „Bitte schreib den Text als Gebet.“ Er hat sofort verstanden, was ich meine. Herausgekommen ist der Titel „Größer als wir“. Im Refrain heißt es: „Egal, wie man dich nennt, egal, woran man dich erkennt, egal, wer du auch bist, wichtig ist nur, dass es dich für mich gibt.“

Wäre unsere Gesellschaft offener, wenn sie verständnisvoller und toleranter wäre?

Ja, das wäre sie. Momentan befindet sie sich in einem Wandel. Mein Eindruck ist, dass die Menschen im Zuge der Corona-Pandemie überwiegend vorsichtiger und einfühlsamer

Peter Maffay zählt seit Jahrzehnten zu den erfolgreichsten deutschsprachigen Musikern. Sein aktuelles Album „So weit“ ist auf CD und Vinyl erschienen.





Peter Maffays Konzerte füllen Hallen und Stadien. Die wegen Corona abgebrochene „So weit“-Tour soll im Frühjahr fortgesetzt werden.

mer miteinander umgehen. Das ist gut, denn je weniger Gräben und je mehr Einigkeit und „Wir-Gefühl“, desto besser werden wir die Krise bewältigen. Selbstverständlich ist es für die Menschen besonders schwer, deren finanzielle Decke dünn ist. Deshalb ist es richtig, einen Ausgleich für jene zu schaffen, so wie es die Politik versucht.

Ich meine, wir sollten in dieser schwierigen Lage auch den Politikern gegenüber mehr Offenheit an den Tag legen und den Maßnahmen, Vorschlägen und Argumenten eine Chance geben. Wer jetzt glaubt, alles zu wissen, der irrt sowieso. Die Pandemie zwingt uns zu neuen Erkenntnissen, die es ohne sie nicht gegeben hätte. Dieser Prozess ist noch lange nicht abgeschlossen. Wir dürfen nicht zurück zu „Jeder gegen jeden!“. Es ist jetzt die Chance für eine neue Perspektive.

In der Pandemie wurden viele Fehler gemacht. Davon ganz unabhängig: Welche Fehler entschuldigen Sie am ehesten?

Die, die man nur einmal macht. Fehler sind da, um aus ihnen zu lernen. Mein früherer, leider verstorbener Konzertveranstalter Fritz Rau hat oft gesagt: „Wir machen keinen Fehler zweimal. Wir sind kreativ und denken uns immer neue aus.“

Sie vertreten die Meinung, dass Menschen, die sich keine Ziele setzen, Gefahr laufen, zu verkümmern. Welche realistischen Ziele setzen Sie sich noch?

Sie spielen auf mein Alter an? Es ist alles eine Frage des Standpunkts. Mein Vater wurde 93 Jahre alt, die englische Königin ist mit 95 Jahren noch im Amt. Der ehemalige

Bundesminister und spätere Bürgermeister von Hamburg, Klaus von Dohnanyi, hält mit über 90 Jahren noch beeindruckende Vorträge. Verglichen mit diesen Herrschaften bin ich beinahe noch jung.

Sobald es wieder möglich ist, möchten meine Band und ich unsere Jubiläumstournee zu Ende spielen. Außerdem arbeiten wir daran, die neue Begegnungsscheune auf Gut Diethofen mit Leben zu füllen. Dort sollen Ausstellungen, Lesungen und Konzerte stattfinden. Was mir noch am Herzen liegt, ist der Erhalt der historisch bedeutsamen Kirchenburg in Radeln. Das ist das Dorf in Siebenbürgern, in dem wir mit unserer Stiftung aktiv sind.

Als wir vor zehn Jahren dorthin kamen, konnten in der Kirche noch Gottesdienste gefeiert werden. Das ist inzwischen nicht mehr der Fall. Der Turm ist vor einigen Jahren eingestürzt. Wir sind traurig, dass wir Zeugen dieses Verfalls werden, können ihn aber nicht aufhalten. Für Notsicherungen haben wir einmal 50 000 Euro ausgegeben, aber das war nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Um die Kirche zu retten, wäre ein Vielfaches nötig.

Wir suchen nach Geldquellen und Geldgebern und möchten uns selber mit einem Benefizkonzert einbringen. Und schließlich möchte ich öfter auf dem Land sein und mich mehr mit der Natur beschäftigen. Davon träume ich. Und ich bleibe neugierig. Das Leben hält immer viele Überraschungen bereit.

Haben Sie Vorbilder?

Vorbilder weniger, aber es gibt eine ganze Reihe Menschen, die mich motiviert und inspiriert haben. Ich habe zum Beispiel mit vie-

len Musikern zusammengearbeitet, die etwas Bleibendes auf die Beine gestellt haben. Ich kann mich gut an ein Konzert mit Joan Baez erinnern, die mich mit ihrer Hilfsorganisation „Bread and Roses“ sehr beeindruckt hat. Wenig später haben wir entschieden, dass wir so etwas auch machen müssen. Diese Entscheidung hat zur Gründung unserer Stiftung geführt, die benachteiligten, kranken und traumatisierten Kindern unbeschwerte Ferienaufenthalte in intakter Umgebung ermöglicht.

Sie sind so alt wie die Bundesrepublik. Was wünschen Sie Deutschland und sich für die Zukunft?

Ich habe Kinder und deshalb allen Grund, mir über die Zukunft unserer Gesellschaft und unseres Planeten Gedanken zu machen. Wir haben fast überall in Europa eine Orientierung nach rechts,

wir haben Fanatismus, Terrorismus und Bürgerkriege. Wir erleben den Rückzug aus der europäischen Perspektive, wir haben die erodierenden Länder, aus denen Menschen dorthin flüchten, wo Hoffnung auf eine bessere Existenz existiert. Wir verzeichnen eine desaströse ökologische Entwicklung und erleben die Ohnmacht und die Zerstrittenheit der politischen Entscheidungsträger, eine globale Lösung zu finden.

Trotzdem dürfen wir den Kopf nicht in den Sand stecken. Resignation ist keine Option! Es gibt immer eine Chance. Die Pandemie zeigt es: Gemeinsam handeln ist machbar, Verantwortung füreinander auch. Diese Quintessenz ist wertvoll und sollte unser Handeln in Zukunft bestimmen. Auch über Corona hinaus.

Unsere Stiftung beispielsweise existiert seit 21 Jahren. Das ist eine lange Zeit. Uns besuchen jedes Jahr etwa 1400 Kinder, denen es nicht gut geht. Sie kommen aus Krisengebieten, haben ihre Eltern verloren, wurden Opfer von Missbrauch oder Gewalt, sind verletzt worden oder krank. Sie stehen am Rand der Gesellschaft. Meine kleine Tochter ist drei Jahre alt, mein Sohn 18. Ich wünsche mir, dass alle Kinder in eine Welt hineinwachsen, die noch einigermaßen intakt ist.

Bleibt Ihr Lebensmotto.

„Wem nichts zu viel ist, dem gelingt fast alles.“ Das bedeutet, dass man dran bleiben muss, wenn man sich ein Ziel gesetzt hat, auch wenn der Weg sehr steinig und beschwerlich ist. Im Augenblick ist es für viele Menschen sehr schwer. Ich hoffe, dass sie ihre Kraft und ihren Mut nicht verlieren.

Interview: Andreas Raffener

Verlosung

Wir verlosen drei Exemplare von „So weit“ (EAN: 0194399204221), dem aktuellen Album von Peter Maffay, zur Verfügung gestellt



von Red Rooster Musikproduktion. Dazu gibt es jeweils eine Autogrammkarte. Wer gewinnen möchte, schicke bis 10. Januar eine Postkarte mit seiner Adresse an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Stichwort „Tabaluga“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder schreiben Sie eine E-Mail an redaktion@suv.de.

BIERDECKEL AUS FRÜHEREN ZEITEN

„Königlich im Geschmack“

Dreikönigs-Brauereien: Märzen, Pils und Bock statt Gold, Weihrauch und Myrrhe

Bier gehörte bekanntlich nicht zu den Gaben, die die drei Weisen aus dem Morgenland mit nach Bethlelem brachten. Und doch sind die drei Sterndeuter eng mit der Brau-Tradition verbunden: Vor allem in Baden-Württemberg – vereinzelt auch in Bayern und Hessen – gab es Braustätten, welche die „Drei Könige“ in ihrem Namen und bildlich in ihren Bierdeckeln oder Gläsern anführten.

Freudenstadt im Schwarzwald, vor 190 Jahren: 1830 findet erstmals eine Brauerei „Dreikönig“ Erwähnung. Später wird das Jahr 1832 als Gründungsdatum genannt. Mit der Brauerei verbunden war ein Gasthaus „Zu den drei Königen“, das der Bäcker, Wirt, Bierbrauer und Branntweinbrenner Friedrich Gottlieb Leng betrieb.

1903 wurde die Brauerei an den damaligen Stadtrand verlegt. Der Name variierte im Laufe der Jahrzehnte: „Brauerei zu den drei Königen“, „Brauerei zum Dreikönig“ (um 1920), „Dreikönig Bräu“ und „Drei-König Brauerei“ (ab 1979). Im Jahr 1985 wurde der Braubetrieb eingestellt, das Lagergebäude und der Brauereiteil wurden abgerissen. An der Stelle wurde ein Geschäftshaus gebaut.

Auf dem Logo der Brauerei sind die drei Könige abgebildet. Sie stehen für die drei gebrauten Biere: Hergestellt wurden die Sorten Märzen, Pils und Bock. Betont wurde die „handwerkliche Tradition“ und das Brauen nach dem Reinheitsgebot von 1516. Mit den Sprüchen „Ein Genuss aus dem Schwarzwald“,

„Echte Schwarzwälder Braukunst kann man schmecken“ oder „Hier trinkt man, wenn man Auswahl hat: ‚Dreikönig-Bier aus Freudenstadt!‘“ warb die Brauerei für ihre drei Biere.

In Schwäbisch-Hall reichen die Wurzeln des „Dreikönig-Bräu“ fast 300 Jahre zurück. Nach dem Stadtbrand von 1728 erbaute der Kaminkehrer Georg Ludwig Kunzmann auf den Grundstücken des abgebrannten Gasthauses „Zur Kanne“ und zweier angrenzender Häuser das Gasthaus „Dreikönig“, zu dem auch eine Brauerei gehörte. Im 19. Jahrhundert dürfte der Gesamtbetrieb – Gaststätte und Brauerei – zu den größten der Stadt gehört haben, denn 1863 waren rund 1000 Gulden Malzsteuer fällig.

Mit vier PS zum Bier

Die Brauerei war in einem 1832 gebauten, vierstöckigen Gebäude hinter dem Gasthaus untergebracht. Es gab einen Maschinenraum mit einem vier PS starken Gasmotor, einen Abfüllkeller sowie einen Gär-, Lager- und Eiskeller. Der Maischbottich aus Kupfer fasste 40 Hektoliter. 1974 wurde der Braubetrieb eingestellt, 1997 schließlich das Gasthaus geschlossen.

Die Bierdeckel des „Haller Dreikönig-Bräu“ zeigen durchgehend Abbildungen der drei Könige oder des Gebäudes. Auch auf dem dort angebrachten Schild waren die drei Hoheiten zu sehen. „Königlich im Geschmack“ hieß der Werbespruch für die drei hier produzierten Biere: Doppelbock Dunkel, Festbier Hell und Spezial Hell.



Das barocke Wirtshausschild am Gasthaus in Bad Saulgau zeigt die drei Könige.
Foto: privat

Auch weiter südwestlich in Rotenburg gab es zwischen 1880 und 1932 eine entsprechende Braustätte. Gegründet als „Brauerei zu den drei Königen Franz Weidle“ wurde sie schließlich 1911 vom neuen Besitzer August Dölker in „Brauerei zum Dreikönig“ umbenannt.

Aus dieser Zeit ist ein Bierdeckel erhalten, auf dem das Bier charakterisiert wird: „Nicht Pilo, Erdal, Kavalier; den schönsten Glanz gibt ‚Dölker Bier‘.“ Bei den drei im Werbespruch genannten Produkten handelte es sich um Schuhcremen. Auf einem Schild wurden „Prima Spezial- & Lagerbiere“ angepriesen. Heute ist am Platz der früheren Brauerei das griechische Restaurant „Zum Dreikönig“.

Die meisten Dreikönigs-Brauereien haben inzwischen den Betrieb eingestellt. Meist wurde das Brauen im 19. Jahrhundert ausgeübt,

nur wenige waren bis ins 20. Jahrhundert aktiv. „Brauereien zu den drei Königen“ gab es etwa in Aalen, Augsburg, Baden-Baden, Bad Saulgau, Bensheim, Göppingen, Isny, Ravensburg und Riedlingen.

Noch einige Gaststätten

Gaststätten namens „Dreikönig“ sind noch in mehreren Orten erhalten, etwa in Bad Saulgau. Das Gebäude stammt aus dem Jahr 1582, 80 Jahre später findet sich die erste urkundliche Erwähnung. Der damalige Besitzer Johannes Eberle war Bäcker, Bierbrauer und Wirt der Schankwirtschaft, die 1700 die Tarnferngerechtigkeit erlangte und zur Schildwirtschaft avancierte; davon kündigt das barocke Wirtshausschild. Heute sind besonders die Veranstaltungen im Jazzkeller der Gaststätte beliebt.

Markus Bauer



▲ Ob klassisch, extravagant oder klein im Wirtshausschild: Die drei Könige wurden auf den Bierdeckeln des Dreikönig-Bräu in Schwäbisch-Hall verewigt.

Fotos: Bauer

111 ORTE, DIE MAN GESEHEN HABEN MUSS

Kaiser, Könige und Teufel

Buch erzählt historische, politische und witzige Anekdoten zum Kölner Dom

KÖLN – Zwei Kunsthistoriker haben ein Buch über den Kölner Dom geschrieben. Ein Karnevals-narr und ein König zu viel kommen darin vor – und an einer Stelle geht es gar mit dem Teufel zu.

Wann ist der Kölner Dom endlich fertig? Wer zahlt, wenn die Kathedrale nachts leuchtet? Wer trägt im Dom eine Narrenkappe? Diese und weitere Fragen beantworten die Kunsthistoriker Petra Sophia Zimmermann und Klaus Hardering in „111 Orte im und am Kölner Dom, die man gesehen haben muss“. Das Buch aus dem Emons Verlag reiht sich ein in eine ganze Serie über Orte, die man gesehen haben muss“.

111 Orte auf der vergleichsweise kleinen Fläche des Doms zu finden, klingt nach einer Herausforderung – war es aber nicht, sagen die Autoren. „Im Gegenteil. Manche Sachen haben wir aussortiert und gesagt: eigentlich schade“, betont Hardering. „Nach nur zwei Rundgängen durch den Dom hatten wir unsere Lieblingsstücke schon parat“, ergänzt Zimmermann. „Das lief wie geschmiert.“

Kein Wunder: Der Kölner Dom, Wahrzeichen der Stadt und Weltkulturerbe, war im Laufe der Jahrhunderte immer wieder Gegenstand unzähliger Anekdoten im geschichtenverliebten Rheinland. Zum Beispiel dieser: 1434 stürzte wegen eines Orkans ein Teil eines Spitztürmchens durch das Dach in die Tiefe. Wie durch ein Wunder blieb der wertvolle Dreikönigenschrein mit den Reliquien der Weisen aus dem Morgenland unbeschadet.

Von Gott gerettet

Lange habe sich der Glaube gehalten, der Teufel sei für das Unglück verantwortlich, erzählen Hardering und Zimmermann. Laut einer anderen Version hat Gott den Schrein im letzten Moment ein wenig zur Wand hin verschoben. An den Vorfall erinnert im Dom jedenfalls eine schwarzumrundete Inschrift – Nummer 101 im Buch.

Die Autoren legten bei der Auswahl Wert auf eine Mischung aus witzigen Anekdoten und kunsthistorischen sowie politischen Hintergründen. Das zeige sich, sagen sie, zum Beispiel am mittelalterlichen Dreikönigenschrein – Ort Nummer 30. Dargestellt ist darauf neben den biblischen Königen auch Otto



▲ Weltkulturerbe und Heimat des goldenen Dreikönigschreins: Der Kölner Dom ist weit über die deutschen Grenzen hinaus bekannt. Foto: KNA

IV. aus dem Hause der Welfen, also quasi ein König zu viel.

Er habe Gold und Edelsteine für die Vorderseite des Schreins gestiftet. Obwohl seine Rechtmäßigkeit als Herrscher schon zu Lebzeiten umstritten gewesen sei, habe sich Otto IV. „in die Tradition der Könige gestellt und demonstriert: ‚Ich bin der wahre deutsche Herrscher‘“, erklärt Hardering. Ein Beispiel dafür, dass es sich bei dem Reliquien-schrein nicht nur um ein sakrales Objekt handle, sondern auch um ein Kunstwerk mit handfester machtpolitischer Aussage.

Sozusagen um moderne Politik – nämlich um Klima- und Energiepolitik – geht es bei Ort Nummer 7: Das sind die 33 Scheinwerfer und 189 Strahler, die den Dom auch nachts leuchten lassen. Die Kosten für die Außenbeleuchtung trägt laut Buch bis ein Uhr nachts die Stadt Köln. Anschließend komme ein privater Verein dafür auf.

Wer den Dom trotzdem nicht finden sollte, wäre bis 1811 an die Hausnummer 2583 ½ verwiesen worden. Die Bruchzahl habe angezeigt, dass der Dom keine Steuern zu entrichten hatte. Als die Häuser nicht mehr durchlaufend, sondern straßenweise nummeriert wurden, habe auch der Dom eine neue Anschrift erhalten. Heute lautet sie Domkloster 4 – im Buch Ort Nummer 44.

Die Schwalbennestorgel im Innenraum der Kathedrale ist Ort

Nummer 96. Wenn der Organist zur Karnevalszeit das Register „Loss jonn“ („Mach voran“) zieht, öffnet sich unten eine Klappe. Zum Vorschein kommt eine Figur mit einer Narrenkappe, und es erklingt das kölsche Lied „Mer losse d'r Dom en Kölle“ („Wir lassen den Dom in Köln“).

Ein hoher Anspruch

Dem „normalen Dombesucher“ werden viele Dingen zum ersten Mal begegnen, zeigt sich Hardering überzeugt. Er und seine Co-Autorin hätten sich bemüht, Details und Aspekte zu beleuchten, „auf die man vielleicht erst einmal nicht guckt“. Das ist ein hoher Anspruch, denn über den Kölner Dom sind schon zahlreiche Bücher erschienen. Aber vielleicht finden sogar eingefleischte Kölner unter den 111 Orten die ein oder andere neue Anekdote.

Beate Laurenti

Buchinformation

Klaus Hardering und Petra Sophia Zimmermann
111 ORTE IM UND AM KÖLNER DOM, DIE MAN GESEHEN HABEN MUSS



Emons Verlag

ISBN:

978-3-7408-1296-6

16,95 Euro

Ein Euro pro verkauftem Buch geht an den Zentral-Dombau-Verein zu Köln.

Filmtipp

Jeder Moment kann der letzte sein

OLD (FSK 16)

Universal, DVD/Blu-ray, EAN

5053083236335/5053083236342

ca. 15-17 Euro

Die Zeit vergeht wie im Flug – dieses Gefühl hat wohl jeder schon einmal gehabt. In der Regel sagt man dies von guten Zeiten. In „Old“, dem jüngsten Film von Mystery-Meister M. Night Shyamalan („The Sixth Sense“), wird dieses Gefühl für eine Gruppe Urlauber Realität – mit dramatischen Folgen, denn ihnen läuft buchstäblich die Lebenszeit davon. Die vierköpfige Familie Cappa macht Urlaub am Meer. Bald nach ihrer Ankunft bietet ihnen der Hotelmanager die Möglichkeit, einen Tagesausflug zu einer traumhaften, geheimen Badebucht zu machen. Mit einer Reihe anderer Gäste werden sie am Zugang zum Strand abgesetzt und genießen zunächst die Idylle. Doch schon bald wird klar, dass an diesem Ort etwas nicht stimmt: Es kommt zu Todesfällen, aus den Kindern werden innerhalb weniger Minuten Jugendliche. Auch die Erwachsenen altern auf einmal rasend schnell.

Zudem brechen nach und nach verschiedene Krankheiten hervor: Prisca Cappas gerade erst entdeckter Tumor hat plötzlich die Größe einer Melone, ihr Mann Guy bekommt Sehstörungen, ein Arzt gefährdet durch schizophrene Anfälle die gesamte Gruppe. Doch warum scheitern alle Versuche, die Bucht wieder zu verlassen? Und warum werden die Urlauber beim Kampf ums Überleben von den Klippen aus beobachtet?

Wie bei Shyamalan üblich, erfolgt die überraschende Auflösung erst ganz zum Schluss. Bis dahin wird vor allem eines klar: Das Leben ist kurz, jeder Moment kann der letzte sein – und den sollte man nutzen. Absolut sehenswert! vf



BESUCH IN ANKERSHAGEN

Ein Pfarrerssohn entdeckt Troja

Archäologie-Pionier Heinrich Schliemann vor 200 Jahren in Mecklenburg geboren

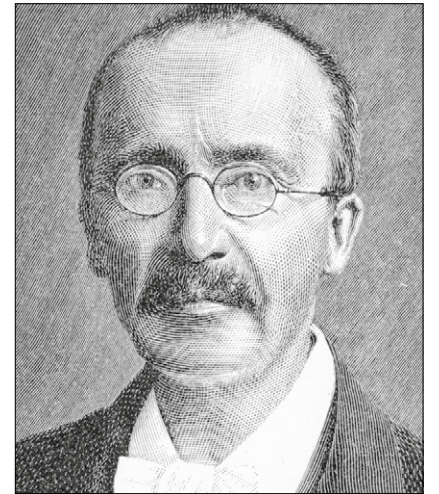
Der metallene Schweif dient Kindern bei gutem Wetter als Rutschbahn. Zuvor aber gilt es, das große hölzerne Pferd über eine Leiter zu ersteigen und seinen Leib zu durchklettern. Es ist ein Abenteuer, das Spaß macht. Im Museum gegenüber, im ehemaligen Pfarrhaus, ist ein anderer Abenteuerer groß geworden: Heinrich Schliemann, ein von unbändiger Neugier getriebener Archäologe und Entdecker der antiken Stadt Troja.

Der Nachbau des sagenumwobenen Trojanischen Pferdes ist deshalb heute neben dem Schliemann-Museum und der gegenüberliegenden Pfarrkirche die Publikumsattraktion in dem kleinen mecklenburgischen Dorf, das sich seit einem guten Jahrzehnt ganz offiziell „Schliemanngemeinde Ankershagen“ nennt. Unmittelbar am Müritz-Nationalpark leben die rund 500 Einwohner vor allem von der Landwirtschaft.

Geboren wurde Heinrich Schliemann am Dreikönigstag 1822 in Neubukow bei Rostock, aber schon ein gutes Jahr später übernahm sein Vater Ernst die Pfarrstelle in Ankershagen. Die Kirche aus Feldsteinen, eine der ältesten Norddeutschlands, steht noch immer. Dämonen und Heilige zeigen die Gewölbemalereien im Chor, Pfeiler im Kirchenschiff Reste ornamentaler Bemalung aus dem 13. Jahrhundert. Ein heiliger Georg aus dem 15. Jahrhundert kam erst vor drei Jahrzehnten bei Renovierungsarbeiten zum Vorschein. Auch eine wendische Gott-



▲ Das Schliemann-Museum ist im ehemaligen Pfarrhaus untergebracht.



▲ Heinrich Schliemann.

heit, die viele als Teufel deuten, prangt an einer der Wände.

Die alten Fresken haben sicher auch den kleinen Heinrich beeindruckt. Gern streifte er durch die nahen Wälder und Wiesen mit ihren Hügelgräbern aus der Bronzezeit, um die sich manche Geistergeschichte rankte. Heinrich trug eigentlich den Taufnamen Julius, erhielt nach dem Tod des Erstgeborenen der Familie aber dessen Namen Heinrich.

In der einklassigen Dorfschule gleich neben der Kirche bestand der Unterricht des jungen Schliemann aus Bibelsprüchen, Singen, Lesen und ein wenig Rechnen. Ganz anders klangen, schreibt der Archäologe in seiner Autobiografie, die Geschichten seines Vaters, der ihm vom Trojanischen Krieg und den Helden in Homers Sagen erzählte.

Sie beeindruckten ihn so sehr, dass er seinem Vater versprach, eines Tages Troja auszugraben.

Mit Cäsar verglichen

Lebensmut gab ihm auch die Liebe zu Minna, einem Mädchen aus dem Nachbardorf, das er im Tanzunterricht kennengelernt hatte. „Minna war es vorzugsweise, die das größte Verständnis für mich zeigte“, schrieb er später, „und die bereitwillig und eifrig auf alle meine gewaltigen Zukunftspläne einging.“ In Briefen verglich er sich gern mit Julius Cäsar und nannte Minna seine Cleopatra.

So vorbildlich, wie er im Umgang mit seinen Kindern sein konnte, war Schliemanns Vater nicht überall. Schon auf sei-

ner vorigen Pfarrstelle war er dem Alkohol verfallen, finanziell ständig überfordert und stürzte sich trotz Ehe in ständig neue amouröse Abenteuer. Mit dem Umzug nach Ankershagen versprach er seiner jungen Frau ein neues, lasterfreies Leben. Ein Fachwerkhäus aus der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde zu ihrem neuen Lebensmittelpunkt.

Doch Heinrichs Vater blieb der alte: Während er von der Kanzel Moral und Sittlichkeit predigte, verlor er das Vertrauen der Gemeinde, die ihn häufig befuselt antraf.



Die Ruinen des bronzezeitlichen Troja im Nordwesten der heutigen Türkei. Heinrich Schliemann entdeckte sie unter dem Hügel Hisarlik.

Auch tuschelte man gern über sein Verhältnis zu einer sehr jungen Hausangestellten. 1831, nur neun Wochen nach der Geburt ihres neunten Kindes, starb Heinrichs Mutter – aus Gram, wie es im Dorf hieß.

Auf dem Friedhof vor der Kirche, wo ihr Grab noch heute liegt, fand sie ihre letzte Ruhe. Das passende Grabkreuz spendete ihr Sohn erst später. „Vom tiefsten Schmerze durchdrungen stehe ich, umringt von meinen jetzt mutterlosen Waisen, die zum Theil die Größe ihres Verlustes noch nicht zu fühlen im Stande sind, und bete“, schrieb Schliemanns Vater in seiner Traueranzeige.

Seine lutherische Gemeinde wollte ihn nicht länger in Ankershagen sehen und auch Schliemanns Kinder fanden keine Spielkameraden mehr. Enttäuscht übergab der gescheiterte Pastor den jungen Heinrich seinem Bruder, der als Seelsorger erfolgreicher und ein zufriedener Familieneinwohner war. Mit Hilfe eines Privatlehrers bereitete der Onkel ihn auf die Zeit im Gymnasium vor.

Des Amtes enthoben

Als Vater Schliemann wegen „leichtfertigen Lebenswandels“ seines Pfarreramtes enthoben wurde, fehlte das Geld für Heinrichs weitere gymnasiale Ausbildung, sodass er auf die Realschule musste. Seine Lehrer bescheinigten dem 14-Jährigen im Abschlusszeugnis, dass er „in den meisten Unterrichtsgegenständen genügend Kenntnisse erworben, wobei ihm freilich noch immer die rechte Umsicht und Klarheit abgeht“.

Am Karfreitag 1836 traf Heinrich zufällig noch einmal Minna, die er fünf Jahre lang nicht gesehen hatte. „Jetzt war ich sicher, dass Minna mich noch liebte“, schrieb er in seiner Biografie, „das Einzige, was ich damals von Gott erflehte, war, dass sie nicht heirathen möchte, bevor ich mir eine unabhängige Stellung errungen haben würde.“

Der Weg dahin begann mit einer Kaufmannslehre, ehe es den jungen Mann in die Welt zog. In einem Amsterdamer Handelshaus lernte er Niederländisch, Spanisch, Italienisch und Portugiesisch. 1846 schickte ihn sein Arbeitgeber nach Sankt Petersburg, wo er mit Kolonialwaren ebenso erfolgreich war wie mit dem Goldhandel im kalifornischen Sacramento. Zurück in Russland hielt er schriftlich um Minnas Hand an, musste aber erfahren, dass sie inzwischen verheiratet war. 1852 ehelichte er eine Russin, die ihm drei Kinder gebar.



◀ Eine Nachbildung der sogenannten Totenmaske des Agamemnon ist im Schliemann-Museum Ankershagen ausgestellt.

ge Sophia Engastroménos, die Tochter eines Athener Textilimporteurs. Nachdem er sich von seiner russischen Frau hatte scheiden lassen, heiratete er die junge Dame, die mit dem 30 Jahre älteren Protestanten freilich wenig anfangen konnte. Doch ihre Eltern, die sich aus der Verbindung mit dem reichen Kaufmann finanzielle Vorteile erhofften, drängten zur Heirat.

Ständige Reisen und immer neue Ausgrabungen wie ab 1871 in Troja beherrschten danach Schliemanns Leben. Viele seiner Funde machten Weltgeschichte: die goldene Totenmaske, die er im „Grab des Agamemnon“ entdeckte, oder der „Schatz des Priamos“, der bei Troja ausgegraben wurde. Privatleben wurde immer kleiner geschrieben. 1879 reichte es im Rahmen einer Deutschlandreise immerhin zu einem Kurztrip nach Ankershagen,

wo er seiner Familie die Kirche, in der sein Vater gepredigt hatte, und das Pfarrhaus, in dem er groß wurde, zeigen konnte.

All das erzählt das heutige Museum im ehemaligen Pfarrhaus, das Schliemann 1883 letztmals aufsuchte. Nachbildungen seiner Schätze sind dort neben vielen privaten Zeugnissen zu sehen. Auch die alte Esche, heute eine der größten in Norddeutschland, steht noch immer vor dem Haus. Und im riesigen Holzpferd nur ein paar Schritte weiter lebt Homers Geist, den der Vater seinem Sohn Heinrich in Ankershagen mit seinen Erzählungen eingepflichtet hatte.

Schliemann selbst starb 1890 an den Folgen einer Ohrentzündung in Neapel, von wo man seinen Leichnam an seinen Wohnort nach Athen schaffte. Dort liegt er begraben. In seinem Testament bedachte Schliemann alle seine Kinder mit Immobilien und Geld – übrigens auch seine Kinder- und Jugendliebe Minna. Zu ihr hatte er wenige Jahre vorher eine Briefverbindung aufgenommen.

Günter Schenk

Informationen

zum Schliemann-Museum im Internet: www.schliemann-museum.de.



Nicht nur im Sommer ein Erlebnis: das Trojanische Pferd als Spielgerät unweit der Kirche von Ankershagen.

7 Und so nahm ich die Geige von der Wand, ließ Rechnungsbuch, Schlafrock, Pantoffeln, Pfeifen und Parasol liegen und wanderte, arm wie ich gekommen war, aus meinem Häuschen und auf der glänzenden Landstraße von dannen.

Ich blickte noch oft zurück; mir war gar seltsam zumute, so traurig und doch auch wieder so überaus fröhlich, wie ein Vogel, der aus seinem Käfige ausreißt. Und als ich schon eine weite Strecke gegangen war, nahm ich draußen im Freien meine Geige vor und sang:

*Den lieben Gott lass ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd und Himmel tut erhalten,
Hat auch mein Sach aufs best bestellt!*

Das Schloss, der Garten und die Türme von Wien waren schon hinter mir im Morgenduft versunken, über mir jubilierten unzählige Lerchen hoch in der Luft; so zog ich zwischen den grünen Bergen und an lustigen Städten und Dörfern vorbei gen Italien hinunter.

Drittes Kapitel

Aber das war nun schlimm! Ich hatte noch gar nicht daran gedacht, dass ich eigentlich den rechten Weg nicht wusste. Auch war ringsumher kein Mensch zu sehen in der stillen Morgenstunde, den ich hätte fragen können, und nicht weit von mir teilte sich die Landstraße in viele neue Landstraßen, die gingen weit, weit über die höchsten Berge fort, als führten sie aus der Welt hinaus, sodass mir ordentlich schwindelte, wenn ich recht hinsah.

Endlich kam ein Bauer des Weges daher, der, glaub ich, nach der Kirche ging, da es heut eben Sonntag war, in einem altmodischen Überrocke mit großen, silbernen Knöpfen und einem langen spanischen Rohr mit einem sehr massiven silbernen Stockknopfe darauf, der schon von Weitem in der Sonne funkelte. Ich frug ihn sogleich mit vieler Höflichkeit: „Können Sie mir nicht sagen, wo der Weg nach Italien geht?“

Der Bauer blieb stehen, sah mich an, besann sich dann mit weit vorgeschobener Unterlippe und sah mich wieder an. Ich sagte noch einmal: „Nach Italien, wo die Pomeranzen wachsen.“ – „Ach, was gehn mich Seine Pomeranzen an!“, sagte der Bauer da und schritt wacker wieder weiter. Ich hätte dem Manne mehr Konduite zugetraut, denn er sah recht stattlich aus.

Was war nun zu machen? Wieder umkehren und in mein Dorf zurückgehn? Da hätten die Leute mit den Fingern auf mich gewiesen,

Joseph von Eichendorff AUS DEM LEBEN EINES TAUGENICHTS



Der Taugenichts erblickt die von ihm so verehrte junge Frau auf dem Balkon des Schlosses – an der Hand eines schönen und stattlichen hohen Herrn. Da geht ihm auf, dass sie es wohl gar nicht war, die die Blumen bei ihm bestellt hat. Ja, dass sie gar nicht an ihn denkt, sondern längst verheiratet ist. Was war er doch nur für ein großer Narr! Er weiß nicht recht, wie es kommt, aber plötzlich packt ihn wieder die Reiselust.

und die Jungen wären um mich herumgesprungen: „Ei, tausend willkommen aus der Welt! Wie sieht es denn aus in der Welt? Hat er uns nicht Pfefferkuchen mitgebracht aus der Welt?“

Der Portier mit der kurfürstlichen Nase, welcher überhaupt viele Kenntnisse von der Weltgeschichte hatte, sagte oft zu mir: „Wertgeschätzter Herr Einnehmer! Italien ist ein schönes Land, da sorgt der liebe Gott für alles, da kann man sich im Sonnenschein auf den Rücken legen, so wachsen einem die Rosinen ins Maul, und wenn einen die Tarantel beißt, so tanzt man mit ungemeiner Gelenkigkeit, wenn man auch sonst nicht tanzen gelernt hat.“

„Nein, nach Italien, nach Italien!“, rief ich voller Vergnügen aus und rannte, ohne an die verschiedenen Wege zu denken, auf der Straße fort, die mir eben vor die Füße kam. Als ich eine Strecke so fortgewandert war, sah ich rechts von der Straße einen sehr schönen Baumgarten, wo die Morgensonne so lustig zwischen den Stämmen und Wipfeln hindurchschimmerte, dass es aussah, als wäre der Rasen mit goldenen Teppichen belegt.

Da ich keinen Menschen erblickte, stieg ich über den niedrigen Gartenzaun und legte mich recht behaglich unter einem Apfelbaum ins Gras, denn von dem gestrigen Nachtlager auf dem Baume taten mir noch alle Glieder weh. Da konnte man weit ins Land hinaus-

sehen, und da es Sonntag war, so kamen bis aus der weitesten Ferne Glockenklänge über die stillen Felder herüber, und geputzte Landleute zogen überall zwischen Wiesen und Büschen nach der Kirche.

Ich war recht fröhlich im Herzen, die Vögel sangen über mir im Baume, ich dachte an meine Mühle und an den Garten der schönen gnädigen Frau und wie das alles nun so weit, weit lag – bis ich zuletzt einschlummerte.

Da träumte mir, als käme die schöne Frau aus der prächtigen Gegend unten zu mir gegangen oder eigentlich langsam geflogen, zwischen den Glockenklängen, mit langen weißen Schleiern, die im Morgenrote wehten. Dann war es wieder, als wären wir gar nicht in der Fremde, sondern bei meinem Dorfe an der Mühle in den tiefen Schatten. Aber da war alles so still und leer, wie wenn die Leute sonntags in der Kirche sind und nur der Orgelklang durch die Bäume herüberkommt, dass es mir recht im Herzen wehtat.

Die schöne Frau aber war sehr gut und freundlich, sie hielt mich an der Hand und ging mit mir und sang in einem fort in dieser Einsamkeit das schöne Lied, das sie damals immer frühmorgens am offenen Fenster zur Gitarre gesungen hatte, und ich sah dabei ihr Bild in dem stillen Weiher, noch viel 1000 Mal schöner, aber mit sonderbaren großen Augen, die mich so starr ansahen, dass ich mich beinahe ge-

fürchtet hätte. Da fing auf einmal die Mühle erst in einzelnen langsamen Schlägen, dann immer schneller und heftiger an zu gehen und zu brausen, der Weiher wurde dunkel und kräuselte sich, die schöne Frau wurde ganz bleich, und ihre Schleier wurden immer länger und länger und flatterten entsetzlich in langen Spitzen wie Nebelstreifen hoch am Himmel empor; das Sausen nahm immer mehr zu, oft war es, als bliese der Portier auf seinem Fagotte dazwischen, bis ich endlich mit heftigem Herzklopfen aufwachte.

Es hatte sich wirklich ein Wind erhoben, der leise über mir durch den Apfelbaum ging; aber was so brauste und rumorte, war weder die Mühle noch der Portier, sondern derselbe Bauer, der mir vorhin den Weg nach Italien nicht zeigen wollte. Er hatte aber seinen Sonntagsstaat ausgezogen und stand in einem weißen Kamisol vor mir. „Na“, sagte er, da ich mir noch den Schlaf aus den Augen wischte, „will Er etwa hier Poperenzen klaben, dass Er mir das schöne Gras so zertrampelt, anstatt in die Kirche zu gehen, Er Faulenzer!“

Mich ärgerte es nur, dass mich der Grobian aufgeweckt hatte. Ich sprang ganz erbost auf und versetzte geschwind: „Was, Er will mich hier ausschimpfen? Ich bin Gärtner gewesen, eh Er daran dachte, und Einnehmer, und wenn Er zur Stadt gefahren wäre, hätte Er die schmierige Schlafmütze vor mir abnehmen müssen, und hatte mein Haus und meinen roten Schlafrock mit gelben Punkten.“

Aber der Knollfink scherte sich gar nichts darum, sondern stemmte beide Arme in die Seiten und sagte bloß: „Was will Er denn? He! He!“ Dabei sah ich, dass es eigentlich ein kurzer, stämmiger, krummbeiniger Kerl war und vorstehende glotzende Augen und eine rote, etwas schiefe Nase hatte. Und wie er immerfort nichts weiter sagte als „he! – he!“ – und dabei jedes Mal einen Schritt näher auf mich zukam, da überfiel mich auf einmal eine so kuriose grausliche Angst, dass ich mich schnell aufmachte, über den Zaun sprang und, ohne mich umzusehen, immerfort querfeldein lief, dass mir die Geige in der Tasche klang.

► Fortsetzung folgt

Joseph von Eichendorff
Aus dem Leben
eines Taugenichts
© Hamburger
Lesehefte Verlag
ISBN:
978-3-8729-004-2



ZU LUITPOLD'S 200. GEBURTSTAG

Gaben von Rang und Namen

Bayerisches Nationalmuseum präsentiert Geschenke für den beliebten Prinzregenten

MÜNCHEN – Er war beliebt wie kaum ein Vertreter aus dem Hause Wittelsbach. Straßen und Plätze in vielen bayerischen Städten tragen den Namen des Prinzregenten Luitpold (1821 bis 1912). Anlässlich seines 200. Geburtstags zeigt das Bayerische Nationalmuseum Geschenke, die das Volk „des Königreichs Bayern Verweser“ zu runden Geburtstagen dargebracht hat. Die Geber haben sich nicht lumpen lassen.

Die Bedeutung Luitpolds für die damalige Residenz- und Landeshauptstadt München kann sich der Besucher des Museums auch noch auf dem Weg dorthin vor Augen halten. Die „Prinzregentenstraße“, im Auftrag des Namensgebers gebaut, führt über die „Luitpoldbrücke“ und weiter stadtauswärts zum Monumentalbau des „Prinzregentheaters“. Dieser Teil der Stadt ist zu einem steinernen Denkmal für den fürstlichen Herrn geworden.

Als Luitpold 1886 die Herrschaft antrat, tat er das an Stelle seiner nicht regierungsfähigen Neffen. Er war damals bereits 65 Jahre alt. Auf den Titel des Königs verzichtete er aus politischen Gründen. Die Staatsgeschäfte führte er als Prinzregent bis zu seinem Tod 1912.

Landesväterlicher Stil

Als recht glückliche Epoche gingen diese 26 Jahre „Prinzregentenzeit“ in die bayerische Geschichte ein. Der ausgleichende, landesväterliche Regierungsstil des Wittelsbachers und seine Aufgeschlossenheit gegenüber demokratischen Kräften sorgten nach innen und außen für Frieden und wirtschaftlichen Aufschwung. Auch reiste er von Anfang an viel und in alle Teile des Königreichs. Daneben trugen sein schlichtes Auftreten, seine Naturverbundenheit, die Liebe zur Kunst und Begeisterung für die Jagd zu seiner großen Beliebtheit im Volk bei.

Die Menschen ließen bald keine Gelegenheit mehr aus, ihn groß und öffentlich zu feiern. Besonders zu seinen runden Geburtstagen 1891, 1901 und 1911 organisierte man Festumzüge und Paraden, veranstaltete Gottesdienste, schmückte Straßen, Plätze und Rathäuser und beleuchtete sie, weihte Denkmäler ein und taufte Einrichtungen auf seinen Namen.



◀▲ Vor dem Museum in der Prinzregentenstraße erinnert ein Reiterstandbild an deren Namensgeber. Zu den Geburtstagsgaben, die die Ausstellung zeigt, gehören auch Porträts des Jubilars (kleines Foto).

Fotos (2): U. Schwab

Die Ausstellung zu seinem 200. Geburtstag präsentiert das vom Regenten eingeweihte Haus, das an der Prachtstraße liegt. Auf dem Vorplatz thront ein Reiterstandbild auf hohem Sockel, das den bärtigen Landesvater mit wie zum Gruß halb erhobener Rechten im Reisemantel zeigt: stolz und freundlich zugleich. „Glanzvolle Glückwünsche“ heißt die Schau, die einen Eindruck davon gibt, wie sehr die Bayern den Jubilar verehrten und mit welcher Kunstfertigkeit sie daher für Luitpold Glückwunschsadressen kalligrafierten und kostbare Gaben schufen.

Der Besucher steigt in dem ehrwürdigen Bau, vorbei an bronzenen Prinzregentenbüsten, das Treppenhause hinauf. Im Obergeschoss wird er gleich von einem der fürstlichsten Ausstellungsstücke empfangen – und in den Bann gezogen. Aus einer Vitrine leuchtet ein Tafelaufsatz heraus: ein Prunkgeschirr, dem rein dekorative Funktion zukam.

Eine goldene, auf einem Sockel stehende Säule trägt einen riesigen Bergkristall, der den Wurzeln einer stattlichen Eiche Halt gibt, welcher

wiederum eine goldene Bügelkrone aufgesetzt wurde. Fritz von Miller, damals einer der renommiertesten Goldschmiede, hat das Kunstwerk geschaffen.

Überreicht wurde es dem Prinzregenten zum 90. Geburtstag und 25-jährigen Regierungsjubiläum vom Landkreis Oberbayern. Die Wappen seiner Städte prangen am Sockel. Goldene Hirsche, Gämse und springende Hunde erzählen von Luitpolds Jagdabenteuern. Keiner der Besucher an

▶ Der Landkreis Oberbayern überbrachte Luitpold zum 90. Geburtstag diesen Tafelaufsatz mit einer goldenen Bergkristall.

Foto: BNM

diesem Nachmittag geht an dem funkelnden Ding vorüber, jeder betrachtet es andächtig und sorgsam. Das Werk zeigt seine Wirkung: Es wurde fürs Staunen gemacht.

Für das Schaffen der Künstler interessierte sich Luitpold sehr. Nicht wenige von ihnen durften ihn porträtieren. An der Wand gegenüber zeigt eine Gipsstatuette den Regenten in Freizeitkleidung: Ganz volkstümlich steht er da, in Bergstiefeln, kurzer Lederhose, Lodenjoppe und Filzhut.

Bequeme Kleidung

Zum Beweis seiner Bodenständigkeit kann nebenan die Originaljoppe betrachtet werden: eine Trachtenjoppe aus grauem Loden mit Stehkragen und Hirschhornknöpfen. Der betagte Herr soll sie „auch im häuslichen Bereich als bequeme Kleidung“ geschätzt haben, berichtet der Katalog. Mit dieser Jacke bekleidet starb der Prinzregent am 12. Dezember 1912. So ist sie das persönlichste Ausstellungsstück, das die Hauptfigur der Schau neben aller untertänigen, distanzierten Kunstfertigkeit auch ein wenig greifbar macht.

Unter den Gratulanten fehlte niemand von Rang und Namen: Ministerien, Universitäten und der Landratsausschuss von Mittelfranken überbrachten Glückwünsche.

Ein prächtig kalligrafiertes Glückwunschsreiben überreichten gar die Freimaurerlogen. Sie rechneten sich zu denen, „welche in gesonderter Vereinigung ihrem erhabenen Regenten den Herzenstribut hoher Huldigung darbringen“.

Der Titel der Filmdokumentation, die der Besucher anschauen kann, bringt auch die Ausstellung auf den Punkt: „Die große Zeit des Prinzregenten“. Es muss eine gute, alte Zeit gewesen sein, in der die Bayern ihrem Regenten so viel Ehre bezuegten.

Ulrich Schwab

Information

Die Ausstellung im Bayerischen Nationalmuseum ist noch bis 27. März zu sehen.



Schweinswale sind Klimaschützer

Das Tier des Jahres 2022 scheint stets zu grinsen – dabei hat es nicht viel zu lachen

Weil seine Mundwinkel fast bis zu den Augen reichen, wirkt der Gewöhnliche Schweinswal wie ein Dauergrinser. Doch zu lachen hat die Art wenig. Die Deutsche Wildtier-Stiftung (DWS) hat sie deshalb nun zum Tier des Jahres 2022 bestimmt.

Er ist Europas kleinste Wal-Art und die einzige, die auch an Deutschlands Küsten lebt – fragt sich nur, wie lange noch. Denn der Gewöhnliche Schweinswal ist in seinem Bestand stark gefährdet. Darauf will die DWS nun aufmerksam machen.

Alte Namen für den Wal sind Kleiner Tümmeler und Meer-schwein. Seefahrer hätten die Tiere einst wohl für Schweine gehalten, heißt es von der DWS. Grund dafür könnten ähnliche Körpermerkmale wie die breite Zunge und die dicke Fettschicht unter der gummiartigen Haut gewesen sein. Dabei hat der Wal mit dem Schwein nicht viel mehr gemein, als dass beide Säugetiere sind – wie auch die Fledermaus. Ähnlich wie diese nutzt der Wal in den dunklen Meerestiefen zur Kommunikation und Orientierung Echo-Ortung.

Viele Gefahren

Der Schweinswal verfügt also über ein sensibles Gehör. Unterwasserlärm ist deshalb ein großes Problem für ihn. Er „kann je nach Schalldruck von Verhaltensänderungen über Gehörschäden bis zum Tod führen“, heißt es vom Bundesamt



◀ Der Gewöhnliche Schweinswal lebt als einziges Mitglied der Schweinswal-Familie auch in europäischen Gewässern. In der Ostsee ist der Wal vom Aussterben bedroht – hier leben nur noch weniger als 500 Exemplare.

Foto: Nabu/Willi Rolfes

für Naturschutz. Verantwortlich seien Schifffahrt, Offshore-Industrie, seismologische Erkundungen und Explosionen von alter Munition. Die größte Gefahr sei indes die kommerzielle Fischerei, da der Schweinswal immer wieder als Beifang ende. Weitere Risiken seien Gifte sowie die Überfischung der Futtertiere wie Hering und Dorsch.

Und dann kommen noch seine natürlichen Feinde: In der deutschen Nord- und Ostsee macht die Kegelrobbe Jagd auf den Schweinswal, in den übrigen Meeren der Nordhalbkugel auch Haie und Schwertwale. Das Naturschutz-Bundesamt ergänzt: „In manchen Gebieten Großbritanniens beeinflusst die Verbreitung von Großen Tümmlern die der Schweinswale, da die großen Vetter zunehmend Jagd auf (junge)

Schweinswale machen und sie aus unbekanntem Gründen töten.“

Überlebt ein Schweinswal all diese Widrigkeiten, kann er gut 20 Jahre alt werden. Die meiste Zeit ist er als Einzelgänger unterwegs. Allein schwimmt er dann durch die Fluten – dieses gedrungene Wesen mit rundem Kopf und angedeuteter Schnauze. Auf dem mit einer dreieckigen Finne besetzten Rücken ist der Wal dunkelgrau oder schwarzbraun, am Bauch weiß bis cremefarben gefärbt. Ein großer Teil des Körpers besteht zum Schutz vor Kälte aus Fett – es kann bis zu 50 Prozent des Gewichts ausmachen. Ausgewachsen erreicht der Wal eine Länge von 1,50 Metern und bringt an die 60 Kilogramm auf die Waage.

Wundern darf man sich indes, dass die nach eigenen Angaben welt-

weit führende gemeinnützige Organisation, die sich allein dem Schutz von Walen und Delfinen widmet, ausgerechnet in München sitzt – weit weg vom Meer.

Riesige CO₂-Speicher

Doch laut „Whale and Dolphin Conservation“ geht Wal-Schutz Menschen überall an: „Wale sind Klimaschützer. Sie durchmischen Nährstoffe im Meer und fördern durch ihre Ausscheidungen das Wachstum von Phytoplankton, das über die Hälfte des weltweiten Sauerstoffs produziert. Ihre Körper dienen als riesige CO₂-Speicher und sind nach ihrem Tod eine wertvolle Nahrungsquelle für das Leben in der Tiefsee. Ihre Zukunft ist unsere Zukunft.“ Christopher Beschmitt

Zum Schutz naturnaher Wälder

Loki Schmidt Stiftung kürt die Vierblättrige Einbeere zur Blume des Jahres

Die Vierblättrige Einbeere (*Paris quadrifolia*) ist von der Loki Schmidt Stiftung zur Blume des Jahres 2022 gekürt worden. Sie sei eine sehr eigentümliche Pflanze, sagte Stiftungsgeschäftsführer Axel Jahn bei der Bekanntgabe. Ihre Schönheit erschließe sich manchen erst auf den zweiten Blick.

Zwar kommt die Einbeere in Deutschland noch häufig vor, aber ihre Bestände gehen vielerorts zurück. In sechs Bundesländern steht sie bereits auf der Roten Liste. Die Stiftung rief deshalb zum Schutz

der Einbeere und ihres artenreichen Lebensraumes auf.

Die Einbeere bildet pro Pflanzentrieb nur eine einzige Beere, sodass ihre Ausbreitung mittels Samen begrenzt ist. Sie breitet sich vor allem unterirdisch über Erdsprosse aus. Ähnlich wie Buschwindröschen und Leberblümchen braucht die Einbeere für ihre Ausbreitung viel Zeit, um neue Waldstandorte zu besiedeln.

Alte, naturnahe Wälder gehören nach Angaben der Stiftung zu den artenreichsten Lebensräumen: Die über Jahrhunderte aufgebauten Humusschichten sind Lebensgrundla-

ge für viele Mikroorganismen, Insekten, Spinnen und Pilze. Aber nur drei Prozent der Waldfläche seien wilde Wälder ohne forstwirtschaftliche Nutzung, beklagt die Stiftung. Natürlicherweise würde die Rotbuche auf 75 Prozent der Waldfläche Deutschlands wachsen. Tatsächlich bestehen die Wälder heute überwiegend aus Kiefern und Fichten, noch dazu oft in Monokulturen, die anfällig für den Klimawandel sind.

Die Loki Schmidt Stiftung kauft und pflegt seit 40 Jahren deutschlandweit Naturflächen für bedrohte Pflanzen und Tiere. Die Aktion



▲ Die vierblättrige Einbeere wächst bevorzugt in wilden, naturnahen Wäldern. Diese sind aber selten geworden.

Foto: Udo Steinhäuser

„Blume des Jahres“ wurde 1980 von der Biologin und Kanzlergattin Loki Schmidt initiiert, um für den Schutz von Wildpflanzen zu werben. epd



beziehungsweise

Selbsterfüllende Prophezeiung

Positiver Schwung in der Partnerschaft – durch Wertschätzung und Vertrauen

Für die Paartherapeutin Marianne Walzer kann nur wachsen, was wir liebevoll wahrnehmen und benennen. Sie schreibt: „Eine Pflanze, die keine Nährstoffe bekommt, geht ein, stirbt ab. Der Nährstoff der Liebe, ja der Dünger, ist die Ausrichtung auf das Positive. Die Betonung des Positiven ist die Sprache der Wertschätzung, welche den Frieden in der Partnerschaft fördert.“ Lassen sie mich diese Aussage der bekannten Autorin anhand eines Beispiels verdeutlichen:

Holger (48 Jahre) ist seit 21 Jahren mit der gleichaltrigen Anna verheiratet. Der Besitzer eines Musikfachgeschäfts ist bei seinen Kunden sehr beliebt. Trotz einiger geschäftlicher Rückschläge – in letzter Zeit auch bedingt durch die Corona Pandemie – hat er sich sein positives Menschenbild, welches sich in seinem tiefen Grundvertrauen zu den Mitmenschen ausdrückt, bewahrt.



▲ Wertschätzung und eine positive Erwartungshaltung tragen entscheidend dazu bei, dass sich eine Partnerschaft gut entwickelt – ähnlich dem Placebo-Effekt in der Medizin. Foto: Imago/Westend61

Positive Erwartung

Seinem optimistischen Naturell entsprechend nimmt er auch in der Ehe mit Anna neben den vielen Herausforderungen des Alltags sehr feinfühlig die zahlreichen positiven Momente wahr. Anna gefällt besonders, dass ihr Mann ihr immer wieder Dinge, welche er im Leben mit ihr schön findet, durch Blicke, Gesten und Worte („In diesem Kleid bist du wunderschön“, „Damit hast du mir wirklich sehr geholfen“, ...) mitteilt.

Die gute Dynamik in ihrer Beziehung schlägt sich auch in einer positiven Erfolgserwartung – das Gegenteil wäre eine Misserfolgserwartung – von Holger gegenüber Anna und umgekehrt nieder. In diesem Zusammenhang spielt besonders das psychologische Phänomen der „Selbsterfüllenden Prophezeiung“, welches ich Ihnen im Folgenden kurz vorstellen, eine wichtige Rolle:

In den 1960er Jahren erforschten der Psychologe Robert Rosenthal und die Schulleiterin Lenore Jacobson den Einfluss sozialer Er-

wartungen im Zusammenleben von Menschen, den sogenannten „Pygmalioneffekt“. Im Rahmen einer Studie an amerikanischen Grundschulen wählten sie einige Schüler zufällig aus und erklärten den Lehrern, dass diese Kinder besonders begabt seien und dass bei ihnen in der nächsten Zeit eine große Leistungssteigerung zu erwarten ist. Tests nach einem Jahr zeigten, dass genau diese rein zufällig ausgewählten Schüler ihre Leistungen viel deutlicher steigern konnten als die Schüler einer Kontrollgruppe.

Die Erwartung der Lehrer hat das Verhalten im Unterricht gegenüber diesen Schülern durch die Schaffung einer freundlicheren Lernatmosphäre, durch die häufigere Nutzung von Lob und konstruktiver Kritik so beeinflusst, dass die Prophezeiung der beiden Wissenschaftler wahr wurde.

In der Medizin wurde der Einfluss der Erwartung beziehungsweise der positiven „Selbsterfüllenden Prophezeiung“ bei den Forschungen zum Placebo-Effekt deutlich. Placebos sind Präparate, beispielsweise Tabletten, die keine medizinisch

wirksamen Inhaltsstoffe enthalten. Tritt nach Einnahme eines solchen Placebos eine Verbesserung des Patientenzustands ein, spricht man vom Placebo-Effekt. Die positive Erwartung des Patienten, dass beispielsweise die Schmerzen nachlassen, reicht aus, um tatsächlich eine positive Entwicklung – in diesem Fall eine Schmerzlinderung – zu erzielen.

Aufwärts-Spirale

Kehren wir wieder zu Holger und Anna zurück: Ihre gemeinsame Entwicklung gleicht einer sich aufwärts bewegenden Spirale. In Anlehnung an den Spruch „Erfolg nährt Erfolg“ wird in ihrer Ehe deutlich, dass ein guter und positiver Umgang miteinander eine weitere positive und wohlthuende gemeinsame Entwicklung nährt.

Erfahren die Partner in einer Liebesbeziehung positive Impulse voneinander, fühlen sie sich anerkannt und ermutigt. Ihr Selbstwertgefühl wird gestärkt, etwaige Selbstzweifel werden abgebaut. Beide werden an-

geregt, positiv wahrzunehmen, zu fühlen, zu denken und dementsprechend beherzt, feinfühlig und kreativ zu handeln.

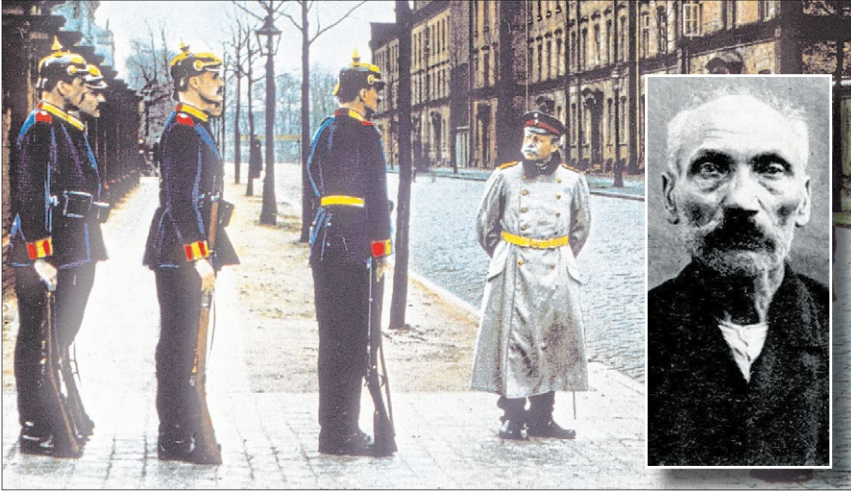
Liebe Leserinnen und Leser, ich wünsche Ihnen für das Zusammenleben mit Ihren Lieben im Jahr 2022 reichlich positiven Schwung!

Gerhard Nechwatal

Der Autor ist emeritierter Professor für Psychologie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Er ist Verfasser des Buchs „50 Impulse für die Liebe. Anregungen zum positiven Schwung in der Partnerschaft“, das im Paulinus-Verlag in Trier erschienen ist.

Beilagenhinweis

Beilagenhinweis (außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „PLAN Patenschaften“ von PLAN International Deutschland, Hamburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



▲ Im Gefängnis hatte sich Schuster Wilhelm Voigt (kleines Foto) militärisches Wissen angeeignet. Gespielt von Heinz Rühmann wurde der „Hauptmann von Köpenick“ berühmt.

Vor 100 Jahren

Die Macht der Uniform

„Hauptmann von Köpenick“ blamierte preußischen Staat

Der Nachmittag des 16. Oktober 1906: Am Bahnhof der Stadt Köpenick steigt ein Trupp Soldaten aus einem Zug. Angeführt von einem schneidigen Hauptmann marschieren sie zum Rathaus und riegele mit aufgefanzten Bajonetten die Eingänge ab. Was wie eine geheime Kommando-Operation anmutet – endet als Lachnummer.

Wenige Stunden zuvor hatte jener Hauptmann anlässlich eines Wachwechsels vor der Militärbadeanstalt Plötzensee ein Dutzend Grenadiere und Füsiliere des Gardekorps unvermittelt seinem Kommando unterstellt. Nun eröffnete der Offizier, der sich als „Hauptmann von Maltzahn, preußisches 1. Garderegiment“ vorstellte, dem perplexen Köpenicker Bürgermeister Georg Langerhans, er sei „im Namen Seiner Majestät des Kaisers“ verhaftet und werde zur Neuen Wache in Berlin überführt! Der Bürgermeister wagte keinen Widerspruch, schließlich war er selbst Reserveoffizier.

Nachdem er den Polizeichef mit Sonderurlaub nach Hause geschickt und die Telefonleitungen nach Berlin stillgelegt hatte, beschlagnahmte der Hauptmann die Stadtkasse mit 3557,45 Mark – etwa 22.000 Euro. Langerhans wurde per Droschke nach Berlin eskortiert. Erst als dort niemand etwas von einer Verhaftungsaktion wusste, schwante ihm Böses. Der Hauptmann gab seinen Soldaten Geld, gönnte sich im Bahnhofsrestaurant ein Bier und entschwand im nächsten Zug nach Berlin. Er kleidete sich bei einem feinen Herrenausstatter ein und entsorgte seine bei Trödlern zusammengekauft Hauptmannsuniform.

Mit Militärischem kannte er sich aus: Der Hauptmann, Schuster Wilhelm Voigt, 1849 in Tilsit geboren, hatte im Gefängnis alles an Militärliteratur geradezu verschlungen. Voigt wurde mehrfach wegen Diebstahls und Urkundenfälschung verurteilt. Für den Versuch, eine Gerichtskasse aufzubrechen, landete er für 15 Jahre im Zuchthaus, ohne Chance, in ein geordnetes Leben zurückzufinden. Im August 1906 erteilten ihm die Behörden ein Aufenthaltsverbot für Berlin, wo er einen Job in einer Schuhfabrik ergattert hatte.

Voigt wäre wohl davongekommen, hätte ihn nicht ein ehemaliger Zellengenosse für 2000 Mark Belohnung verpöfien. Nun lachte die Welt über das Gaunerstück, das den preußischen Militarismus, den Kadavergehorsam und den Obrigkeitsstaat blamiert hatte. „Da kann man sehen, was Disziplin heißt. Kein Volk der Erde macht uns das nach!“, scherzte Kaiser Wilhelm II. und bezeichnete Voigt als „genialen Kerl“.

Vor Gericht und in seiner Autobiografie behauptete Voigt, es sei ihm nur um ein Passformular gegangen. Andererseits gab es damals Gerüchte, im Tresor des Köpenicker Rathauses lagerten Millionen. Als Voigt nach vorzeitiger Begnadigung im August 1908 das Gefängnis verließ, war er ein Medienstar mit riesiger Fangemeinde und kam endlich zu Wohlstand.

Er tourte mit einem US-Zirkus durch die Welt, wurde in einem Wachsfigurenkabinett verewigt und übersiedelte 1910 nach Luxemburg, wo er am 3. Januar 1922 starb. Unsterblich wurde er durch Helmut Käutners Verfilmung des Zuckmayer-Stücks von 1956 mit Heinz Rühmann in einer seiner unvergessenen Paraderollen. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

1. Januar

Fulgentius, Wilhelm

Vor 20 Jahren wurde in den Staaten der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion der Euro als Bargeld eingeführt (Foto unten). Er ersetzte für rund 300 Millionen Bürger Mark, Schilling, Franc oder Lira. Bis heute haben 19 von 27 EU-Staaten den Euro eingeführt. Während die Währung den europäischen Binnenmarkt stabilisieren sollte, sehen Kritiker das Euro-Projekt aufgrund der EZB-Zinsregelung als gescheitert an.

2. Januar

Basilius d. Große, Gregor v. Nazianz

Wurde man vom Kollegen bespitzelt? Vom Ehemann? Welche privaten und intimen Details wusste der DDR-Staat? Nach Inkrafttreten des Stasiunterlagen-Gesetzes vor 30 Jahren konnten Bürger erstmals Einsicht in ihre Stasi-Akte nehmen. Die Staatssicherheit hatte diese akribisch geschützt und wollte sie kurz vor dem Mauerfall vernichten.

3. Januar

Genoveva, Irmina

Ein schweres Erdbeben ereignete sich 1117 bei Verona und suchte Oberitalien heim. Unter anderem wurden die Arena sowie viele Kirchen, Klöster und Denkmale schwer beschädigt. Studien legen nahe, dass das Ausmaß der Zerstörung damals übertrieben dargestellt wurde, um als Vorwand für Umbau- und Modernisierungsarbeiten gelten zu können.

4. Januar

Angela von Foligno

In Hannover erschien vor 75 Jahren die erste Ausgabe des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“. Investigativer Journalismus prägte das von Ru-

dolf Augstein herausgegebene Blatt, das 1962 durch die „Spiegel-Affäre“ bekannt wurde. Einen Medienskandal löste 2018 Spiegel-Autor Claas Relotius aus, der erfundene Geschichten als Reportagen ausgab.

5. Januar

Emilia, Johann Nepomuk Neumann

Seinen 70. Geburtstag begeht Uli Hoeneß. Der deutsche Fußballspieler und -manager, auch bekannt als „Himmelsstürmer“ vom FC Bayern, wurde mit der Nationalelf Europa- und Weltmeister. Den FC Bayern machte er als Manager zum profitabelsten Fußballverein der Welt. 2014 wurde er wegen Steuerhinterziehung verurteilt.



6. Januar

Kaspar, Melchior, Balthasar

Heinrich Schliemann fand unter dem Hügel Hisarlik im Nordwesten der Türkei die Ruinen der bronzezeitlichen Stadt Troja, für deren Entdeckung er berühmt wurde. Der deutsche Kaufmann, Archäologe und Pionier der Feldarchäologie kam vor 200 Jahren zur Welt.



7. Januar

Raimund von Peñafort, Reinhold

Die spätere italienische Trikolore wurde 1797 bei einem cispadanischen Kongress in Reggio nell'Emilia als nationales Symbol vorgeschlagen. Entstanden im napoleonischen Italien, richtete sie sich am französischen Revolutionsvorbild aus. Am 7. Januar begeht Italien traditionell den „Feiertag der Trikolore“.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



Mit gemischten Gefühlen wechselten die Menschen ihre D-Mark in Euro um. Einige freuten sich auf Reisen ohne Geldwechsel. Andere sahen im Euro den „Teuro“.

SAMSTAG 1.1.

▼ Fernsehen

- 10.00 BR: **Neujahrsgottesdienst** mit Papst Franziskus aus dem Petersdom in Rom. Anschließend Angelus-Gebet und Segen.
- 20.15 ZDFinfo: **Zeitreise durch die Merkel-Jahre.** Wie hat sich Deutschland in den vergangenen 16 Jahren verändert? Doku.

▼ Radio

- 18.30 DKultur: **Draußen vor der Tür.** Hörspiel von Wolfgang Borchert.

SONNTAG 2.1.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Hospitalkirche St. Joseph in Bensheim. Zelebrant: Pfarrer Heinz Förg.
- 16.30 ZDF: **Planet e.** Die Letzten ihrer Art. Kampf um Afrikas Nashörner.
- 18.00 ZDF: **Kein Nachbar in Sicht.** Leben auf der Insel. Reportage.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** „Es ist ein Ros entsprungen.“ Zur Kultur- und Theologiegeschichte der Weihnachtslieder.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Allerheiligen in Nürnberg. Zelebrant: Pfarrer Rainer Gast.

MONTAG 3.1.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Traum vom eigenen Schloss.** Märchen oder Millionengrab? Viele Prachtbauten werden zum Schnäppchenpreis verkauft.
- 20.15 3sat: **Abenteuer Lappland.** Die Husky-Tour des Lebens. Reportage.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Andreas Brauns, Schellerten. Täglich bis einschließlich Samstag, 8. Januar.

DIENSTAG 4.1.

▼ Fernsehen

- 14.15 ZDFinfo: **Ancient Apocalypse.** Versunkene Stätten, vergangene Kulturen. Doku über den Untergang großer Zivilisationen.
- 18.30 Arte: **Im Wald der wilden Bienen.** Doku über Wildbienen.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Die Entbabelung der Welt. Esperanto, Volapük und Klingonisch. Plansprachen heute.

MITTWOCH 5.1.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Jung, arm und ausgebremst.** Jugendarmut in Deutschland.
- 20.15 Bibel TV: **Te Deum.** Die Benediktiner – Das rechte Maß. Doku.
- 22.10 ZDF: **Arctic Blue.** Die Arktis taut auf. Anrainerstaaten und Weltmächte kämpfen um Einfluss. Ihr Interesse gilt Bodenschätzen und neuen Verkehrswegen. Teil zwei am 6.1. um 22.15 Uhr.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Der Schatzsucher und seine Beute. War Heinrich Schliemann ein verdienter Archäologe?

DONNERSTAG 6.1.

▼ Fernsehen

- 10.00 BR: **Katholischer Gottesdienst** zu Dreikönig aus der Pfarrkirche Christkönig in München.
- 14.15 Arte: **Die zehn Gebote.** Biblepos mit Charlton Heston, USA 1956.
- 20.15 BR: **Kohlhiesels Töchter.** Die reizende Liesel muss mit dem Heiraten warten, bis ihre grobschlächtige Zwillingsschwester unter der Haube ist. Komödie mit Lilo Pulver.
- 22.40 MDR: **Die Heiligen Drei Könige.** Wer waren die drei Weisen aus dem Morgenland? Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Mit Big Data gegen neue Krankheiten? Lassen sich Pandemien verhindern?

FREITAG 7.1.

▼ Fernsehen

- 18.45 ZDFinfo: **Chinas einsame Söhne.** Folgen der Ein-Kind-Politik. Doku.
- 19.40 Arte: **Endlich Ruhe.** Wie der Alltag leiser wird. Doku über innovative Lösungen zur Reduzierung von Lärm.
- 20.15 ARD: **Sprachlos in Irland.** Für einen Sprachkurs reist Endfünfzigjährige Connie nach Irland. Dort erwartet die Perfektionistin das reinste Chaos. Komödie.

▼ Radio

- 22.03 DKultur: **Musikfeuilleton.** Von wegen kratzig und knarzig. Die Rückkehr historischer Aufnahmetechniken.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Das doppelte Lottchen in der DDR

Ost-Berlin, 1988/89. Tänzerin Chris steht plötzlich ihrer unbekanntem Zwillingsschwester Marlene (beide gespielt von Svenja Jung) aus Westdeutschland gegenüber. Die beiden versuchen, hinter das Familiengeheimnis zu kommen, das zu ihrer Trennung 1961 führte. Um die Zwillinge herum entwirft der Dreiteiler „Der Palast“ (ZDF, 3., 4. und 5.1., 20.15 Uhr) vor der glamourösen Kulisse des Friedrichstadt-Palasts ein stimmiges Bild der Atmosphäre in beiden deutschen Staaten kurz vor dem Mauerfall. Unmittelbar vor dem ersten Teil wirft eine Dokumentation um 19.25 Uhr einen Blick hinter die Kulissen des Revue-Theaters. Foto: ZDF/Mathias Bothor



Vor einem Jahr: Mob stürmt US-Kapitol

Der 6. Januar 2021 bringt die USA an den Rand eines politischen Abgrunds. Ein wütender, bewaffneter Mob dringt in das US-Kapitol ein, um zu verhindern, dass Joe Biden als Wahlsieger bestätigt wird. Seitdem konnte ein Großteil der Täter ermittelt und angeklagt werden. Doch der Riss in der Gesellschaft wirkt weiter. Die Dokumentation „Der Sturm aufs Kapitol“ (Arte, 4.1., 20.15 Uhr) erzählt die Ereignisse aus verschiedenen Perspektiven: aus Sicht der Angreifer, der Einsatzkräfte, der Abgeordneten, die sich teils unter Todesangst verbarrikadierten, und aus Sicht der vielen Journalisten, die während des Angriffs im Gebäude waren. Foto: ZDF

Die Auswüchse von Genmanipulation

In naher Zukunft ist der Retortenmensch Wirklichkeit geworden und hat die Gesellschaft in zwei Klassen gespalten: Den im Labor designten Menschen gehört die Welt, während die natürlich gezeugten keine Chance auf gesellschaftliche Anerkennung besitzen. Sie gelten von Geburt an als „invalide“. Um sich trotz natürlicher Zeugung den Traum von der Raumfahrt erfüllen zu können, nimmt Vincent die Identität eines „perfekten“ Menschen an. Der elegisch erzählte Science-Fiction-Thriller „Gattaca“ (ZDF neo, 7.1., 20.15 Uhr) ist eine Parabel über die Auswüchse der Genmanipulationen und des Strebens nach Perfektion.

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Horeb im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Ihr Gewinn

Hier ist Magie im Spiel

Die Juwelen der Prinzessin wurden gestohlen. Der Zauberer Brummelus ist der gemeine Dieb! Kein Ritter traut sich zu seinem Schloss im dunklen Wald. Also muss der kleine Drache Raffi Raffzahn sein Glück versuchen. Er macht sich auf die abenteuerliche Suche. Stimmt es, dass der Zauberer jeden verwandelt, der sich seinem Zuhause nähert? Kinder ab sechs Jahren bewegen abwechselnd die magnetische Spielfigur des grünen Drachen und versuchen, die meisten Juwelen aufzusammeln. Doch dabei ist Vorsicht geboten: Auf jedem Feld könnte Raffi in ein Schweinchen verwandelt werden. Wer die meisten Juwelen findet, ist Sieger.

Wir verlosen drei Spiele. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
5. Januar

Über die Holzklötze aus Heft Nr. 49 freuen sich:

Alfred Eberle,
27432 Bremervörde,
Edgar Reinold,
86666 Burgheim,
Anna Schmidberger,
86573 Obergriesbach.

Die Gewinner aus Heft Nr. 50/51 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

niedrige Temperatur	von eigenartigem Reiz	veraltet: Schwiegersohn	▽	arktischer Meeresvogel	griechischer Buchstabe	Mitglied des 'House of Lords'	▽	▽	ital. Abschiedsgruß	Lebensgefährte	▽	ein Tongeschlecht
▷	▽	▽				Schnellsendung	▷			▽		
▷				Schauspielhaus	▷							helfen
erzählende Dichtkunst			1	nordafrikanische Hauptstadt	▷				Hauptbetriebszeit		Kfz-K. Koblenz	▽
▷			2					japanischer Reiswein	▷	▽		
Polarschiff von Nansen				feiner Unterschied				Seemannsgruß	▷			
loyal, ergeben	Formel-1-Mannschaft	Backzutat	▽					int. Kfz-K. Israel	▷		griechische Meer-nymphe	
▷	▽	▽						sieben Tage		int. Kfz-K. Trinidad und Tobago	▷	
▷									▷			
'Bett' in der Kindersprache		Teil eines Pullovers			immer (veraltet)	▽	Hauptstadt Estlands	▽	Initialen Armanis		arabische Schreibschrift	
Ergänzung	▷	▽							so-undso-vielte (math.)	▷		
Binnen-gewässer	▷		3		Wett-kampfgewinn		Sprache im antiken Rom	▷				4
Disney-Rehkitz				persönliche Handschrift	▷				int. Raumstation (Abk.)	▷		kurz für: in das
▷						Kreisberechnungszahl	▷		Fremdwortteil: zu, nach	▽	persönliches Fürwort	chem. Zeichen für Einsteinium
▷							6	schneiden	▷	▽		
gewitzt (engl.)				architekton. Zeichnung	▷							
									5			

1	2	3	4	5	6
---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 6:
Schreibmaterial für Haussegen
Auflösung aus Heft 50/51: **BESCHERUNG**

P	D		DR									
K	O	M	O	E	D	I	E	S	N	O	B	
S		N	I	E	R	E		T	O	B	A	
S	I	S	A	L		K	L	U	E	V	E	R
	T	U						S	C	A	L	A
	I	S						H	I	T		
	O	U						E	R	S	T	
	N	S	A					I	N	U	K	
		I	D						T	O		
K	A	N	T	E				B	E	N	E	
O	N	E		T		A	G	R	O		I	Z
S		T		A	N	N	E	N	W	A	L	D
	T	R	I		N	K	L		L	N	E	
N	O	N	E			A	S	E	S	A	M	
S		F	A	E	R	B	E	N	D	I		
S	T	E	I	N	A	L	T		V	E	R	


„Wusstest du eigentlich schon, dass der Winterschlussverkauf begonnen hat, Else?“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung

Endlich richtiger Schnee

 Zugegeben, das war vielleicht keine besonders gute Idee. Ich war mit Bernemann zu Fuß unterwegs im Bommersheimer Feld. „Komm nur, Junge“, hatte ich gesagt, „wir vertreten uns ein wenig die Beine – 20 Minuten Bewegung an der frischen Luft!“. Er hatte zwar die Mundwinkel verzogen und ein paar Takte vor sich hin gemurrt, aber schließlich hatte er seinen Schal umgelegt und seine Jacke geschnappt, und nun waren wir draußen in der Winterwelt.

Meine Idee war natürlich, den siebenjährigen Jungen wenigstens für einige Minuten von seinen Daddelspielen fernzuhalten, die ihn neuerdings so fesselten. Er sollte in seinem Alter nicht gänzlich auf der Couch einrostet. Aber insgesamt und langfristig betrachtet stand ich vermutlich trotzdem auf total verlorenem Posten.

Es war zwar kalt draußen, drei oder vier Grad unter Null, und unser Atem wolkte uns voraus, aber ich brachte gern ein gewisses Opfer für diese pädagogisch wertvolle Unternehmung. „Ist doch schön hier“, sagte ich mit gespielter Munterkeit. „Die Luft ist klar und frisch und rein, und die Umgebung ist sachte mit Schnee gepudert ...“

„Ja“, sagte Bernemann, „leider nur sachte. Zu wenig Schnee zum Schlittensfahren.“ „Was für ein



Glück“, sagte ich. „Für dich vielleicht“, konterte der Knirps. „Aber ich hätte gern mehr Schnee.“ „Ich kann darauf verzichten“, erklärte ich.

„Aber wenn es mehr Schnee gäbe“, meinte Bernemann mit erstaunlich korrektem Konjunktiv, „dann könnten wir mit dem Schlitten rausfahren oder ich könnte meine Ski ausprobieren. Du läufst doch nur mit mir hier herum, damit ich nicht daddele oder vor dem Fernseher hänge. Aber mit Schlitten und Ski könnten wir echt den ganzen Nachmittag draußen sein.“ „Rein theoretisch, Bernemann“, murmelte ich in meinen Schal.

„Kehren wir jetzt wieder um? Ich glaube, wir sind schon lange genug gelaufen.“ „Noch 100 Meter“, sagte ich. „50“, sagte Bernemann. Wir einigten uns auf 70, wobei wir die Entfernung ohnehin nur frei über den Daumen peilten. An der geschätzten Wendemarke kehrten wir um und näherten uns wieder dem bewohnten Bereich.

Das Schicksal ist nicht immer auf der Seite der Guten und Rechtchaffenen. Denn während wir noch unserem häuslichen Ziele entgegenstrebten, begann es zu schneien, und es sah ganz danach aus, als wollte der neue Schnee liegen bleiben. Bernemann sah mich freudestrahlend an.

„Wenn es weiter so schneit“, krächte er zuversichtlich, „können wir morgen mit dem Schlitten raus. Ach bitte, Peter, sei kein Spielverderber, ja? Bittebittebitte!“ Naja, dachte ich, alles hat zwei Seiten. Ich selbst bin kein enthusiastischer Freund der Rodeli, aber für den kleinen Kumpel war der winterliche Sport gar nicht schlecht. „Also gut“, sagte ich. „Echt voll cool“, sagte Bernemann.

Die Schneeflocken fielen dichter und dichter vom Himmel herab. Wir machten, dass wir nach Hause kamen. Bernemann sehnte sich nach Punsch, ich nach meinem Sessel. Nun war wirklich Winter.

Text: Peter Biqué; Foto: gem

Sudoku

4		7	1	2				3
	8	6		8	3	2		4
8		3			7	1		5
7	6		5	9			1	
	3		2	6		7	8	9
	8	2	7	3				6
	4		8		2	5	3	
2	5	1			6	9	4	
3			4	5	9		2	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 50/51.

4	6	1						8
			2	8	6			
				3		7	6	5
8					9	5	2	
1		5	6		3			
3				5		1		6
	2	4	7					9
	1			6	4	2		
		8					1	7



Distr. Bullis 1552

© 2021 by King Features Syndicate, Inc. All rights reserved.



Hingesehen

Ein 54-jähriger Reisender aus dem Libanon hat Goldschmuck in Krippenfiguren vor den Behörden versteckt. Am Flughafen Düsseldorf kam ihm der Zoll auf die Schliche. Die Beamten baten den gebürtigen Syrer mit Wohnsitz in Duisburg zur Röntgenkontrolle, als er den Zollbereich bei der Einreise durch den Ausgang für anmeldefreie Waren verlassen wollte. Bei der Durchsuchung des Koffers fanden sich neben Kleidung nur die Figuren dreier Kamele, dreier Könige, eines Ochsen und eines Esels. Die Zöllner hatten daraufhin die Figuren geröntgt und darin metallische Füllungen erkannt. Beim Öffnen der Figuren kam das in Aluminiumfolie eingewickelte Gold zum Vorschein. Der Wert könne bei geschätzt über 15000 Euro liegen, hieß es. **KNA**

Wirklich wahr

Papst Franziskus hat Zlatan Ibrahimović (40), Starstürmer des italienischen Fußballclubs AC Mailand, in Privataudienz empfangen. Der Schwede veröffentlichte via Twitter ein Foto von dem Überraschungsbesuch, das ihn lächelnd neben dem Papst zeigt. Dazu schrieb er die Worte „Friede und Liebe“.



Laut einem Bericht der „Gazzetta dello Sport“ schenkte Ibrahimović dem Papst ein AC-Mailand-Trikot sowie eine Ausgabe sei-

ner neuen Biografie „Adrenalina“. Darin beschreibt der Fußballer, wie ihn Liebe, aber auch Hass der Fans zu noch besseren Leistungen antreiben.

Franziskus versprach den Angaben zufolge: „Ich werde es gerne lesen.“ Sport sei „eine Botschaft von Menschlichkeit und Größe“. Als bekennender Fußballfan lädt der 85-jährige Papst auch in Pandemiezeiten immer wieder prominente Spieler in den Vatikan ein. **KNA**

Zahl der Woche

53

Prozent der Berufstätigen wollen laut einer Umfrage vor dem 63. Lebensjahr aus dem Erwerbsleben ausscheiden. Zugleich erwartet eine Mehrheit, dass später in der Rente das Geld nicht ausreichen wird. Dies ergab eine Befragung des Marktforschungsinstituts Civey.

Wenn es sich die Erwerbstätigen aussuchen dürften, würde nur jeder Achte bis zum gesetzlichen Renteneintrittsalter von 67 Jahren im Job bleiben. Fast 60 Prozent der 18- bis 29-Jährigen gaben an, mit 61 oder früher ausscheiden zu wollen.

Fast drei Viertel der Befragten halten sich für geistig und körperlich nicht in der Lage, bis zur gesetzlichen Altersgrenze im Job zu bleiben. Die Mehrheit (52 Prozent) erwartet, vor dem 65. Lebensjahr dazu nicht mehr in der Lage zu sein.

Knapp ein Viertel der Erwerbstätigen würde länger arbeiten, wenn es mehr Wertschätzung durch Vorgesetzte gäbe. **KNA**

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1.1.2022.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,15.
Einzelnummer EUR 1,90.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wo wurde Zlatan Ibrahimović geboren?

- A. Malmö
- B. Göteborg
- C. Sarajewo
- D. Medugorje

2. Wen spielt Ibrahimović im neuen Film „Asterix & Obelix – Das Reich der Mitte“?

- A. Julius Cäsar
- B. Caius Antivirus
- C. Miraculix
- D. Verleihnix

Lösung: 1 A, 2 B

Fotos: Sceenshot, Hauptzollamt Düsseldorf

Kirche aus der Seite des Herrn

Sakramente: In der siebenfältigen Gottesbegegnung wird Christi Leib aufgebaut

In den Sakramenten begegnet Gott den Menschen. Durch sie ist Jesus Christus auch nach seiner Himmelfahrt „gegenwärtig geblieben für alle Zeit“, beschreibt Papst em. Benedikt XVI. deren Bedeutung. In einer Serie möchte die Katholische Sonntagszeitung Grundzüge der sieben Sakramente vermitteln. Die Reihe beginnt mit einer allgemeinen Einführung durch Bischof Rudolf Voderholzer.

Der Johannes-Evangelist schildert in seinem Bericht vom Leiden Jesu mit großer Feierlichkeit folgendes Detail: Als die Soldaten zu Jesus kamen, „fanden sie, dass er schon gestorben war; sie zerschlugen deshalb seine Gebeine nicht, sondern einer der Soldaten stieß ihm seine Lanze in die Seite, und sofort kam Blut und Wasser heraus“ (Joh 19,33–34).

Bei Johannes haben viele Aussagen neben der unmittelbar wörtlichen auch eine tiefere geistliche Bedeutung. Die Kirche hat in dieser Szene immer den Ursprung der Sakramente erkannt. Am Herz-Jesu-Fest singt sie in der Präfation: „Am Kreuz erhöht, hat er sich für uns dahingegeben aus unendlicher Liebe und alle an sich gezogen. Aus seiner geöffneten Seite strömen Blut und Wasser, aus seinem durchbohrten Herzen entspringen die Sakramente der Kirche.“

Und Papst Benedikt XVI. kommentiert: „Der Herr ist tot, aber er ist nicht fortgegangen, sondern er hat uns den Schatz seiner Liebe dagelassen. Sein Leben auf dieser Welt war nicht ein kurzes Gastspiel, das nach 33 Jahren wieder zu Ende war, sondern durch die heiligen Sakramente ist er gegenwärtig geblieben für alle Zeiten.“

Das Wasser steht für das Sakrament der Taufe, durch die wir mit Christus gleichgestaltet und als Glieder in seinen Leib aufgenommen werden. Das Blut steht für die Eucharistie, in der wir Christus empfangen und immer wieder neu in ihn verwandelt und als Kirche aufgebaut werden. Zu den Hauptsakramenten Taufe und Eucharistie kommen als weitere von Christus eingesetzte sichtbare Zeichen, die die bezeichnete Gnade enthalten, hinzu: die Firmung, das Bußsakrament und die Krankensalbung, sowie, als Sakramente des Aufbaus der Kirche, das Ehesakrament und das Weihesakrament.

►
Deckengemälde von Peter Ayrtschedl im Regensburger Domkapitelhaus (1699). Petrus als personifizierte Kirche fängt in einem Kelch das Blut aus der Seitenwunde des Gekreuzigten auf und überreicht den Aposteln den Befehl, zu allen Völkern zu gehen, sie zu taufen und zu Jüngern zu machen (Mt 28,16–20).

Foto: Wilkin Spitta



Dass es genau sieben Sakramente sind, wie die Kirche im Laufe ihrer Geschichte durch Beten und Nachdenken erkannt hat, ist auch von symbolischer Aussagekraft: Sieben ist eine heilige Zahl, die Summe von drei (die göttliche Zahl) und vier (die irdische Zahl). Sieben Begegnungsorte von Himmel und Erde sind die Sakramente.

Warum aber, so wird an dieser Stelle oft eingewandt, soll ich für die Begegnung mit Gott auf den Kirchenraum und auf ein Ritual angewiesen sein? Kann ich Gott nicht auch in der Natur, etwa bei einem herrlichen Sonnenuntergang in den Bergen oder am Meeresstrand, im Wald oder bei nächtlichem Sternenhimmel erfahren? Sind nicht alle Werke Gottes Spuren seiner Herrlichkeit?

Darauf ist zu sagen: Gewiss! Der allmächtige Gott hat unzählige Wege und Möglichkeiten, sich dem Menschen mitzuteilen und in unser Leben hereinzutreten. Und vielen Gläubigen, die in der Kirche das Beten eingeübt und Gott als den Schöpfer zu verehren und anzubeten gelernt haben, tun sich die Herzen angesichts der Wunder der Schöpfung auch ganz besonders auf.

Die Sakramente in ihrer Sinnhaftigkeit und die gemeinsame Feier

der Liturgie erinnern uns nun freilich daran, dass wir als Menschen nicht isolierte Einzelne sind, sondern wesentlich auf das Mit-Sein mit anderen, auf Gemeinschaft und Begegnung untereinander angewiesen sind.

Um es noch einmal mit Papst Benedikt XVI. zu sagen: „Kein Mensch lebt von sich und für sich allein. Das gilt schon im Körperlichen, wo wir (...) alle voneinander abhängig sind und voneinander leben. Das gilt auch im Geistigen, wo keiner seine Sprache selber erfunden hat und einfach der erste Mensch ist, sondern wo wir alle die Gedanken voneinander empfangen und geistig wie körperlich voneinander leben. Kein Mensch ist bloß ein Einzelner, sondern jeder Mensch ist Mit-Mensch.“

Und wenn also die Religion den ganzen Menschen treffen soll und nicht bloß ein herausgeschnittenes Stück von ihm, dann muss sie den Menschen in seinem ‚Mit-Mensch-Sein‘, in seiner Leibhaftigkeit und in seiner Sichtbarkeit treffen. (...)

Kirche: Projekt Gottes

Und das ist der Sinn der Sakramente, dass sie Gemeinschaft im Heiligen schaffen, dass sie die Vielfalt der Menschen zusammenschließen im Heiligen von Gott her und zu Gott hin, dass sie der Religion die Sichtbarkeit und die Leibhaftigkeit

geben, ohne die sie etwas zutiefst Unmenschliches bleiben würde.“

Wenn wir uns im Credo zur „Gemeinschaft der Heiligen“ bekennen, ist damit ursprünglich die Kirche gemeint als die durch die Feier des Heiligen (= der Sakramente) von Gott gegründete und aufebaute Gemeinschaft. Vor diesem Hintergrund nennt das Zweite Vatikanische Konzil die Kirche selbst „gleichsam in Christus Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug der innigsten Vereinigung der Menschen mit Gott und der Menschen untereinander“.

„Ein Christ ist (noch) kein Christ“, hat der frühkirchliche Theologe Tertullian einmal geschrieben. Und wenig später formuliert der afrikanische Bischof Cyprian von Karthago: „Niemand kann Gott zum Vater haben, der nicht die Kirche zur Mutter hat.“ In der Kirche, die durch die siebenfältige Feier der gottmenschlichen Begegnung selbst zum Sakrament aufgebaut wird, ist die völker- und kulturenübergreifende Einheit der Menschheit als Plan und Projekt Gottes schon anfanghaft verwirklicht.

Bischof Rudolf Voderholzer

Prof. Dr. Rudolf Voderholzer ist Bischof von Regensburg. Zuvor lehrte er Dogmatik an den Universitäten München, Freiburg (Schweiz) und Trier.

Die
Eucharistie
Buße Taufe
Krankensalbung
Ehe Firmung
Weihe
Sakramente



*Mensch: das Wesen, das den Auftrag hat, Gott zu werden.
Basilius der Große*

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 2. Januar
Zweiter Sonntag nach Weihnachten
Der Gott Jesu Christi, unseres Herrn, erleuchte die Augen eures Herzens, damit ihr versteht, zu welcher Hoffnung ihr durch ihn berufen seid. (Eph 1,18)

Eine herzliche und klare Sicht auf das Leben und eine Hoffnung, die trägt – das ist ein guter Wunsch für das neue Jahr. In der Gemeinschaft mit Gott und in liebevoller Verbundenheit mit anderen Menschen kann ich das Leben gestalten. Ich darf teilhaben an Gottes Herrlichkeit.

Montag, 3. Januar
Das habe ich gesehen und ich bezeuge:
Er ist der Sohn Gottes. (Joh 1,34)

In Jesus sieht Johannes der Täufer die Verheißung Gottes eingelöst: Der Messias, der Gesalbte Gottes, ist mitten unter uns. Er heilt die Wunden der Sünde. Er rettet die Menschen aus der Verfallenheit an den Tod. Er setzt sein Leben ein, damit wir Zukunft haben. Ich lebe davon.

Dienstag, 4. Januar
Er führte ihn zu Jesus. (Joh 1,42)

Andreas macht seinen Bruder Simon Petrus auf Jesus aufmerksam. Er spürt: Dieser Jesus und was Johannes der Täufer über ihn sagt, ändert alles. Erinnerung ich mich daran, wer mir auf meinem Glaubensweg hilfreich und erhellend zur Seite stand? Ich danke heute dafür. Und ich möchte Jesus heute noch vertrauter werden.

Mittwoch, 5. Januar
Philippus antwortete: Komm und sieh! (Joh 1,46)

In Philippus und Natanaël begegnen uns zwei weitere Menschen, deren Leben in der Begegnung mit Jesus eine neue Richtung bekommt. Sie helfen einander, Jesus kennenzulernen. Wo kann ich das Einladende der Freundschaft mit Jesus

noch beherzter leben und Mitmenschen ermutigen: „Komm und sieh!“?

Donnerstag, 6. Januar
Erscheinung des Herrn
Steh auf, werde licht, Jerusalem, denn es kommt dein Licht. (Jes 60,1)

Gott wendet sich den Menschen zu; alle Völker, sogar die sogenannten „Heiden“ sind in seinem Blick. Wo suchende Menschen sich dem Licht Gottes zuwenden und auf seine Liebe bauen, gehen sie als Beschenkte. Heute strahlt Gottes Herrlichkeit über uns, über mir.

Freitag, 7. Januar
Traut nicht jedem Geist, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind. (1Joh 4,1)

Die „Unterscheidung der Geister“ ist eine geistliche Kunst und eine sehr hilfreiche und lebensförderliche Haltung. Wo habe ich es mit Lebenshemmendem zu tun und wo mit Gottes Geist, der das Leben fördert? Wo kann ich der Lüge

im Geist der Unterscheidung Klarheit und Wahrheit entgegensetzen?

Samstag, 8. Januar
Jeder, der liebt, stammt von Gott und erkennt Gott. (aus 1Joh 4,7)

Liebe macht den Menschen groß und wesentlich. Unser Glaube sagt: Gott ist Liebe und der Mensch dazu geschaffen, dieser Liebe Hand und Fuß, sein Herz und seinen Mund zu schenken. Das will ich heute beherzigen: Ich verdanke mich der schöpferischen Liebe Gottes, ihr will ich in meinem Reden, Denken und Handeln Raum geben.



Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler (Foto: Zoepf) lebt und arbeitet als Pfarrer in der Pfarrei „Seliger Johannes Prassek“ im Nordosten von Hamburg.



Mit der Katholischen
SonntagsZeitung
in den Winter!

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute unser attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 15,70*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2021